

Die Verwendung antiker Bilder in der modernen Literatur am Beispiel von Thomas Manns Roman „Joseph und seine Brüder“

Dr. Ibrahim Hamed

Thomas Mann (1875-1955) besaß seit seiner Kindheit eine Vorliebe für das alte Ägypten und seine Kultur. Aber auch die Geschichten des Alten Testaments faszinierten ihn und regten ihn dazu an, die Religionen und Kulturen der Antike miteinander zu vergleichen. In seinem Romanwerk "Joseph und seine Brüder", das in dem Zeitraum von 1927-1943 entstand, ist die Verwendung antiker Bilder und Motive besonders hervorstechend.

Thomas Mann gibt in den „Joseph-Romanen“ einen tiefen Einblick in das pharaonische Ägypten. Dafür zog er alle denkbaren Informationsquellen heran. Neben Übersetzungen und Darstellungen der altägyptischen Religion, Kultur und Geschichte ließ er sich auch von Bildervorlagen und Plastiken inspirieren.

Er gestaltete die in Ägypten seit mehreren tausend Jahren schon existierende, mythologische Idee einer Wiedergeburt, am Beispiel seines Hauptprotagonisten Joseph.

In Thomas Manns Streben nach der Vervollkommnung seines Künstlertums, erkennt man auch sein Suchen nach seinem eigenen egozentrischen Selbst-Ideal des Dichters.

Sachlich betrachtet war es sein Suchen, die Protagonisten und ihr gesamtes Umfeld, an seinem Ego und seinen künstlerischen Zukunftsperspektiven zu erproben. In den letzten Jahren schrieben die ägyptischen Germanisten mehrere wissenschaftliche Arbeiten über *Joseph*. Soeir Gohar schrieb ihre Magister Arbeit unter dem Titel *Traditionsproblematik - dargestellt an Thomas Mann Joseph und seine Brüder* aus dem 80er Jahren des 20. Jahrhunderts (Kairo 1979), ebenso Abu Hattabs Beiträge: *Der Koran als eine Quelle für Thomas Mann Roman Joseph und seine Brüder* (Kairo 1989) und *Das Ägyptenbild in Thomas Manns Tetralogie Joseph und seine Brüder* (Al Minia 2004). Darüber hinaus eine Magister Arbeit von Dalia Ibrahim unter dem Titel: *Die literarische Darstellung Ägyptens in Thomas Manns Romantetralogie Joseph und seine Brüder* (Kairo 1996) sowie eine Dissertation von Ahmad El Kayaty: *Thomas Manns Tetralogie Joseph und seine Brüder als Reflexion der Frühgeschichte der Menschheit* (Berlin 1991). Schließlich Abu Hattabs Arbeit: *Die*

globale Kraft der Sprache. Die Verführung Josephs in Thomas Manns Tetralogie Joseph und seine Brüder und ihr Bezug zur Darstellung im Koran (Al Minia 2006).

In der vorliegenden Arbeit soll nun beschrieben werden, wie es zur Werkentstehung der Joseph Tetralogie kam. Dabei werden die historischen Ponderabilien und deren Bezüge zu den Handlungen geschildert. Eine Übersicht über die Rezeptionen in der Fachliteratur, soll einen Eindruck aus dem damaligen Kulturbetrieb ermöglichen. Dazu sind die Einflüsse der Quellen näher zu betrachten, die aus der altägyptischen Sprache übersetzt worden sind. Weitere Themen sind, der literarische Niederschlag von mythologischen Abbildungen in den Papyri und Skulpturen. Ferner sollen die Herkunft der persönlichen Namen und deren Wortbedeutungen untersucht werden. Aber auch die Anspielungen zwischen altägyptischen und anderen Glaubensvorstellungen. Sowie die äußerliche und charakterliche Entwicklung der Protagonisten werden aufgezeigt.

1. Die Entstehung der Joseph Tetralogie durch die historischen Ponderabilien und deren Bezüge zu den Handlungen

Der wichtigste Kontakt von Thomas Mann, bei der Erforschung des Joseph-Stoffes, war der an der Münchner Universität lehrenden Ägyptologen Wilhelm Spiegelberg. Spiegelberg hat dem Dichter das nötige Fachwissen vermittelt und umfangreich beraten. Er hat Th. Mann sogar auf einer seiner Reisen nach Ägypten begleitet. So war Thomas Mann imstande, den großen ägyptologischen Teil der „Totalität der Objekte“ seiner Joseph-Romane auszugestalten. In Luxor schrieb Thomas Mann am 6. März 1930 in das Gästebuch des Hotels Winter Palace, „wo wir uns sehr wohl fühlen“. Andreas Brodbeck schrieb in *Ein ägyptisches Glasperlenspiel* dazu:

„In den Märchen gibt es, Sonntagskindern erreichbar, Zauberwiesen auf dem Grunde tiefer Brunnenschächte. Solch eine Zauberwiese ist dies Land: durch die Jahrtausende tief hinabversetzt, wandelt man hier in anderem Lichte auf

dem Grunde des Vergangenen, unter den heiligen Malen menschlich-kulturellen Anbeginns“¹.

Thomas Mann hat Joseph perspektivisch beschrieben. Diese perspektivische Beschreibung eines „in der Vergangenheit Wandelnden“ ist eher seinem genialen Blick für die Phänomene geschuldet, als seinem ernsthaften Bemühen um bleibendes Wissen. Aber er hat in der einleitenden „Höllenfahrt“ auf wenigen Seiten, die Wiege der Menschheit spannend geschildert. Nur ein Dichter, wie er ist imstande den Lebenszusammenhang seiner Protagonisten und deren Anpassung an die historischen Ereignisse erfassen zu können. Thomas Mann erklärte in aller Deutlichkeit gleich am Anfang seines Romans, worum es ihm ging: „[...] [um] das Menschenwesen, dessen Vergangenheit in Rede und Frage steht; dies Rätselwesen, das unser eigenes [...] Dasein in sich schließt[...]“². Für die Wissenschaftler ist diese Aussage eine Herausforderung, dass er dieses „Menschenwesen“ gerade im mythologischen, alten Ägypten angesiedelt hat. Joseph kam als charismatischer Migrant, das heißt als Beduine in eine Führungsrolle in den ägyptischen Staatsdienst. Hier wird der ethische, ägyptische Staat als humane Gegenkultur zu der damaligen Unmenschlichkeit der politischen Ideologie geschildert. Dieses ist so gut gelungen, dass man sich auch heute noch, nach weiter Forschung und neuer Einsichten, an diesem wie es Thomas Mann nannte: „Mammut-Spaß von Herzen“ erfreuen kann³.

Die Geschichte beginnt mit der Schilderung einer ägyptischen Miniaturgarnison in Palästina, inmitten der Naturwelt der hebräischen Stammesführer. Sein bemerkenswertes Kulturverständnis führte den Dichter zur ersten Konfrontation Josephs mit dem Götterglauben und der Götterlehre der Ägypter. Es war ein breites kulturelles Spektrum innerhalb einer differenzierten Hochkultur am Nil, in einer höfischen und weltstädtischen Atmosphäre.

¹ Andreas Brodbeck. Ein ägyptisches Glasperlienspiel, Berlin 1998. S. 245f.

² Karl Kerényi. Romandichtung und Mythologie. Ein Briefwechsel mit Thomas Mann.

In: *Albae Vigiliae* N. F. II. Zürich 1945. S. 66.

³ Ebd. S. 66.

Während seiner zweiten Ägyptenreise im Februar/März 1930 konnte er das aus der Literatur zusammengetragene Wissen an Ort und Stelle überprüfen.

„Er hat alles angesehen, was er wollte, und es stimmte auch alles“, so hat Katja Mann den Eindruck ihrer gemeinsamen Reise nach Ägypten festgehalten.⁴ Es stimmte, denn er hatte sich, wie bei seinen anderen großen Romanen, aufs gründlichste vorbereitet. Berge von Literatur wurden von ihm mit dem Bleistift durchgearbeitet. Und er ließ sich auch von vielen Bildermaterialien optisch anregen und holte den Rat von weiteren Fachleuten ein.⁵ In einem Brief vom 11.6.1927 an den Rabbiner Jakob Horowitz sprach er von seinem „Bedürfnis durch gelehrten Beistand“.

Er studierte die Fachliteratur von den bewährten Standardwerken der damaligen Zeit bis zu den Grabungsberichten von Ludwig Borchardt. Borchardt, der Entdecker der Nofretete-Büste veröffentlichte seine Berichte in der wissenschaftlichen Zeitschrift „Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft“. Thomas Mann las darüber hinaus die Veröffentlichungen von Johann Jakob Bachofen, Sigmund Freud, Max Weber und Dmitri Sergejewitsch Mereschkowskij, mit ihrer jeweils eigenwilligen Ausdeutungen biblischer und außerbiblischer Ableitungen. Es war ein ungeheurer Aufwand für diesen Stoff, ein literarisches Abenteuer zwischen „Zauberberg“ und „Doktor Faustus“. Nachdem der „Zauberberg“ 1924 erschienen war und er seinen Plan zum „Joseph“ bereits gefasst hatte, führte ihn eine Mittelmeerreise im März 1925 zum ersten Mal nach Ägypten. Ende 1926 als die Welt kurz nach der Entdeckung der reichen Grabschätze des jungen Pharaos Tutanchamun von einem ersten „Tut-Fieber“ geschüttelt wurde, begann er seine Arbeit an dem ersten „Joseph-Roman“. Im November und Dezember 1926 schrieb er dann das, mit „Höllenfahrt“ betitelte Vorspiel der „Joseph“-Tetralogie nieder. Wovon er am 21. Dezember 1926 Carl Helbling mitteilte: „[...] ich muß sagen, daß selten oder nie mir eine Arbeit solchen Spaß gemacht hat, wie diese

4 Katja Mann. Meine ungeschriebenen Memoiren. Frankfurt am Main 1976, S. 65.

5 Herbert Lehnert. Thomas Manns Vorstudien zur Josephstetralogie. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 7. 1963. S. 458ff.

[...]“.⁶ Am 23. Dezember 1926 berichtete er darüber in einem Weihnachtsbrief an seine Tochter Erika Mann:

„Ich bin recht froh, daß ich wieder schreibe. Man fühlt sich eigentlich doch nur und weiß nur etwas von sich, wenn man etwas macht. Die Zwischenzeiten sind gräulich. Der Joseph wächst Blatt für Blatt, wenn es vorläufig auch nur eine Art von essayistischer oder humoristisch-pseudowissenschaftlicher Fundamentlegung ist, womit ich mich amüsiere. Denn Spaß macht mir die Sache mehr, als je etwas anderes [...]“.⁷

Thomas Mann studierte nicht nur die hieroglyphischen Texte der Ägypter in seinem „Joseph“, sondern er hatte sich schon sehr früh mit der Sprache der „Leute von Kemet“ d. h. dem pharaonischen Ägypten, vertraut gemacht.

2. Der literarische Niederschlag der mythologischen Abbildungen aus den Papyri und Skulpturen

Die pharaonische Kunst bildete sich nach europäischer Draufsicht, ab den Jahren um 3000 vor Christus in der typischen und bekannten Form heraus. Da die Ägypter in der pharaonischen Ära kaum zur Migration neigten und auch keine Missionierung anderer Kulturen anstrebten, kann man die damalige kulturelle Situation als isoliert bezeichnen. Dadurch blieb der heute mit den Adjektiven „typisch ägyptisch“ bekannte Kunststil erstaunlich konstant. Aber die mythologische Funktion der Plastiken war mehr als die bloße Abbildung einer Person. Denn diese Kunst versuchte eine möglichst vollständige Abbildung des Dargestellten zu erreichen. Es bestand eine unauflösbare Beziehung zwischen der Plastik und der dargestellten Person. Denn die Abbildung blieb ein persönlicher Bestandteil des Dargestellten, auch über dessen individuellen Tod hinaus. Eine Beschädigung seines Abbildes oder gar dessen Zerstörung zog auch im „Jenseits“ gravierende Folgen nach sich. Denn eine Beschädigung des Abbildes im „Diesseits“ vollzog sich genau so an der dort lebenden (!) Person im „Jenseits“. Daraus folgt,

6 Alfred Grimm. Rilke und Ägypten. München 1997. S. 13.

7 Ebda. S. 13.

dass die meisten Teilansichten und Gesichtsporträts, Demonstrationsstücke der Künstler oder der Werkstätten waren. Ein weltbekanntes Beispiel hierfür ist die Büste der Nofretete. Oder wie bei Tut-anch-amun sind die Artefakte Bestandteile einer vollständigen Mumie. Diese Kultur wurde erst in der Frühen Neuzeit von der westlichen Welt entdeckt. Sie löste dank der Artefakte Tut-anch-amuns, auch bei den bürgerlichen Gesellschaftsschichten eine „Ägyptomanie“ aus. Für Thomas Mann waren Bildvorlagen eine wichtige Quelle für sein Werk. In dieser Arbeit werden teilweise die Bildvorlagen des Textes vom „Joseph-Roman“ und die entsprechenden Textpassagen der Ägyptologen einander gegenübergestellt. Auch in der bekannten Hildesheimer Statue Hemiunu, des Bauleiters der Cheopspyramide trat ihm Potiphar (Petepre) in all seiner „Leibesmassigkeit“ bildhaft entgegen. Für die Beschreibung Echnatons und seiner Umgebung konnte er sich auf die ausdrucksvollen Zeugnisse der Amarnakunst stützen. Noch unmittelbarer als in den Übersetzungen, eröffnet sich für den Dichter ein Zugang zu der bildenden Kunst des alten Ägyptens und zu den Menschen jener fernen Vergangenheit. Zum Beispiel diene „Die Nachtfahrt des Sonnengottes“ als Hintergrund für eine Nacht im „Joseph-Roman“. Der Sonnenlauf stand im Neuen Reich im Zentrum des Jenseitsglaubens. Denn die Wiedergeburt der Sonne stand im Zentrum des Sonnenumlaufes durch die Unterwelt. Eine erfolgreiche Nachtfahrt des Sonnengottes verhalf den Toten zu neuem Leben und sicherte den Bestand der weltlichen und der kosmischen Ordnung. Thomas Mann schöpfte wie kein anderer aus der Fülle, welche die Mythen, die Symbolik und die Götterwelt Altägyptens ihm darboten. Wie er dabei Mythologie und Psychologie verband, zeigt vor allem der Briefwechsel mit Karl Kerényi, dem Deuter der antiken Religion.⁸

Georg Steindorff schrieb in seinem Buch *Die Blütezeit des Pharaonenreiches* über die Plastiken der Ägypter: „Damals schuf man die ausgezeichneten, für den Tempel von Karnak bestimmten

⁸K. Kerényi. *Romandichtung und Mythologie. Ein Briefwechsel mit Thomas Mann.* Zürich 1945.

Porträtfiguren des weisen Amenophis [...]“.⁹ Und in seinem Buch *Die Kunst der Ägypter. Bauten-Plastik-Kunstgewerbe* führte er weiter aus:

„[...] und die auf dem Boden hockende, lebensgroße Granitfigur des weisen Amenhotep, eines berühmten, in späterer Zeit als Heiligen verehrten Zeitgenossen Amenophis III., dessen häßliches, altes, knochiges Gesicht von dem Künstler rücksichtslos wiedergegeben ist“.¹⁰

Ab diesem Zeitpunkt in der ägyptischen Kunst, d. h. im Neuen Reich sieht man nicht mehr die idealisierten Abbildungen, sondern man sieht die individuellen Gesichter mit ihren altersgerechten Merkmalen. Nach diesem Vorbild ändert sich auch die Figur des Joseph mit dem zeitlichen Fortschritt der Geschichte.

Darüber liest man bei Thomas Mann:

„Josephs Erscheinung hatte sich, bis er aus seiner zweiten Grube gezogen wurde und vor Pharao stand, mehr oder weniger im Jünglingsmäßigen gehalten. Um diese Zeit nun, nach seiner Eheschließung, während der fetten Jahre, da Gott ihn fruchtbar machte in Asnath, dem Mädchen, und diese ihm im Frauenflügel seines Hauses zu Menfe erst den Manasse und dann den Ehphraim gebar, wurde er ein wenig schwer – allenfalls etwas zu wuchtig von Gestalt, wobei aber nicht an Plumpheit zu denken ist: sein Wuchs war hoch genug, um diese Zunahme in guter Proportion zu halten, und das Gebieterische seiner Haltung, gemildert durch die heitere List der Augen, den gewinnenden Ausdruck, der wie beim Labanskinde in ruhigem Lächeln sich zusammenfügenden Lippen, tat ein übriges, um immer das Urteil lauten zu lassen: Ein ausnehmend schöner Mann! Eine Idee zu voll vielleicht, aber entschieden prächtig“.¹¹

Doch nicht nur an Joseph, sondern auch an Jaakob in der fernen Heimat „nagt der Zahn der Zeit“:

⁹ Georg Steindorff. *Die Blütezeit des Pharaonenreiches. Monographien zur Weltgeschichte* 10. Bielefeld und Leipzig 1926. S. 167.

¹⁰ Georg Steindorff. *Die Kunst der Ägypter. Bauten-Plastik-Kunstgewerbe*. Leipzig 1928. S. 67.

¹¹ Thomas Mann. *Gesammelte Werke. Frankfurter Ausgabe. Joseph und seine Brüder. Trübungen*. Frankfurt am Main 1983. S. 1137.

„Während Jaakob, verehrt und wohlversorgt von Kindern und Kindeskindern, im Distrikte Goschen seinen Jahren noch siebzehn zulegte, um es auf das extrem ehrwürdige, aber noch natürliche Alter von hundertundsechs zu bringen, wurde sein abgesonderter Liebling, Pharaos alleiniger Freund, aus einem reifen zum alternden Mann, dessen Haupthaar und Bart, wenn nicht jenes geschoren und von einer kostbaren Perücke bedeckt, dieser nach Landesgesittung glatt abrasiert gewesen wäre, viel Weiß im dunklen Grunde gezeigt hätten. Doch darf man hinzufügen, daß die schwarzen Rahelsaugen sich den Freundlichkeitsblitz bewahrten, der immer den Menschen ein Wohlgefallen gewesen war, und daß überhaupt das Tammuz-Attribut der Schönheit ihm in angemessener Wandlung treu blieb [...]; und wenn manche Vorspielungen der Kunst den Joseph an Jaakobs Sterbelager noch immer in jünglingshafter Gestalt zeigen, so verfehlen sie insofern die Wahrheit nicht ganz, als Rahels Erster tatsächlich einige Lustren vor dem schon viel schwerer und fleischiger gewesen, aber um diese Zeit wieder entschieden schlanker geworden war und seinem zwanzigjährigen Selbst ähnlicher als seinem vierzigjährigen“.¹²

Das Tammuz-Attribut blieb ihm, von seiner Kindheit bis zu seinem Sterbebett erhalten. Denn schon Josephs Geburt fiel in den Tammuz-Monat.¹³ Joseph war seinem Selbstverständnis nach, ein „geweihter Jüngling“, ein „Aufgesparter“ und „verwehrt Ganzopfer“. Dieses manifestierte sich auch in seinem Alleinanspruch auf den Myrtenschmuck. Die Myrte ist nach Josephs Worten ein „Gleichnis der Jugend und Schönheit“ und „Opferschmuck“,¹⁴ Braut- und Todesschmuck zugleich. Der Kranz von herb duftenden Myrtenzweigen, mit dem sich der junge Joseph zu schmücken liebte war, wie er seinem Bruder Benjamin im Kapitel „Adonishain“ erklärte: "[...] der Schmuck des Ganzopfers und ist aufgespart den Aufgesparten und vorbehalten den Vorbehaltenen. Geweihte Jugend, das ist der Name des Ganzopfers". Deshalb wird die Myrte auch noch heute das „Kräutlein Rührmichnichtan“ genannt und ist bei kirchlichen, christlichen Hochzeiten der Schmuck des Bräutigams.¹⁵

¹² Ebd. Nach dem Gehorsam. S. 1317.

¹³ Vgl. Ebd. Band 4. S. 1344.

¹⁴ Ebd. Band 5. S. 1922.

¹⁵ Ebd. Band 4. S. 1445.

Die Myrte ist darüber hinaus ein Symbol für den Treuetest und das nicht vollzogene Kinderopfer Isaaks.¹⁶ Die Myrte verbindet Joseph mit der Figur des schönen „Jüngling-Gottes“ und später mit Osiris. Deshalb nimmt er in Ägypten den Namen Osarsiph an. Josephs Annahme, dass Ishtar und Tammuz seien, ein- und dieselbe Gottheit und Tammuz sei eine Jungfrau „und ist ein Jüngling nur kraft des Todes“, ist eine religiöse Selbsterfahrung.¹⁷

„Also hatte der Tod aus der Geliebten den Sohn gemacht, in dem sie lebte und der ein Jüngling war nur kraft des Todes“, sagt er später zu Potiphar.¹⁸ Das „Tammuz-Attribut der Schönheit“ blieb Joseph „[...] in angemessener Wandlung treu [...] dank des Doppelsegen, für dessen Kind er immer gegolten“.¹⁹

3. Die zeitverschiebende Rezeption im Romanwerk und in der deutschen Literatur

Es bleibt die historische, zeitgeschichtliche Einordnung des Romanwerkes zu klären. In einem Brief an Wilhelm Spielberg beschrieb Thomas Mann, warum er diese Geschehnisse willkürlich in die Zeit von Echnaton verlegte:

„Lieber Herr Geheimrat.

Auf die Exaktheit zurückzukommen, so gehört zu ihr die historische Lokalisierung. Ich setze die Lebensgeschichte Josephs, des Erstgeborenen der hübschen und schönen Rahel, um 1400 vor Christo an, als in Ägypten die beiden berühmtesten Amenhoteps, der III. und IV., regierten,- woraus sich ergibt, daß Joseph nicht "wirklich" der Urenkel des Mannes ist, der zuerst von dem mesopotamischen Charan aus das Westland erwanderte, denn Abraham lebte sechshundert (!) Jahre früher, zur Zeit Hammurapis, des Gesetzgebers.

Das hindert nicht, daß der hübsche und schöne Joseph sich für seinen Urenkel hielt, denn die sehr lustige Schwierigkeit besteht, daß ich von Menschen erzähle, die nicht ganz genau wissen, wer sie sind, das heißt, deren Ich-Bewusstsein viel weniger auf der klaren Unterscheidung ihres

¹⁶ Ebd. Band 4. S. 1104ff.

¹⁷ Ebd. Band 4. S. 1457.

¹⁸ Ebd. Band 5. S. 1924.

¹⁹ Ebd. Band. 5. S. 1770.

Existenzpunktes zwischen Vergangenheit und Zukunft beruht als auf der Identität mit ihrem mythischen Typus [...]“²⁰

Thomas Mann meinte mit der Passage: „zur Zeit Hammurapis, des Gesetzgebers“ den Codex Hammurapi, welcher das Recht im Orient der Antike beinhaltete. Der Codex entstand wahrscheinlich in den letzten Regierungsjahren Hammurapis, also im frühen 16. Jahrhundert v. Chr. Aus dem Brief geht aber auch hervor, dass diese Romane nicht so sehr unter dem Gesichtspunkt der historischen Korrektheit zu betrachten sind, sondern unter der ethischen und humanistischen Aussage.

Die am stärksten ägyptisch geprägten Teile der Joseph-Tetralogie entstanden in der Auseinandersetzung mit der Herrschaft der Nationalsozialisten und dem Kriegsgeschehen während seines Exils in Zürich und den USA. Gegen den düsteren Hintergrund der Zeitgeschichte schrieb er eine „rückwärtsgewandte Utopie“²¹ und stellte in „Joseph“ ein ideales Menschenbild vor, das mit „Jaakobs Doppelsegen“ („mit Segen oben vom Himmel herab und mit Segen von der Tiefe“) bestückt war.

Solch ein doppelter Segen bezog er auf Goethes Werk *Dichtung und Wahrheit*, welches ihm für die Joseph-Romane als Inspiration diente, denn er schrieb: „[...] man fühlt sich versucht, sie in allen Einzelheiten auszuführen“.²² Vor allem ist aber das Wort von der „mythischen“ Bestimmung entscheidend, die Thomas Mann nicht nur in der Zeitepoche Josephs und seiner Brüder, sondern auch für seine persönliche Gegenwart für möglich hielt. Er verwendete diese ägyptische, biblische Mythe als eine wünschenswerte Metapher für eine Gesellschaft, die sich gegen die Pseudo-Mythen des Nationalsozialismus stellt.

Das war ein wichtiger Grund für ihn, eine Geschichte zu schreiben, die über einen breiten gesellschaftlichen Konsens verfügt. Darüber

²⁰ Thomas Mann. Gesammelte Werke. Briefe. Frankfurter Ausgabe. Frankfurt am Main 1983. S. 312.

²¹ Ehnert Heller. Thomas Mann. Die Charakterisierung von Zeit und Werk. In: Der ironische Deutsche. Frankfurt am Main 1959. S. 306.

²² Vgl. Käte Hamburger. Thomas Manns biblisches Werk. München 1981. S. 169.

hinaus aber auch „tief in den „Brunnen der Vergangenheit“ verankert ist.²³ Eine Gelegenheit für Thomas Mann einer Idee nachzugehen, die über das individuelle Interesse am Menschlichen hinausgeht, während die Welt um ihn herum immer mehr in Unmenschlichkeit versank.

Thomas Mann hat im Gegensatz zu Goethe einen ernsthaften Ansatz gefunden, indem er ohne sich eng an die theologisch Fakten zu halten, eine Geschichte erzählt, die sich durch ihre Heiterkeit vom goetheschen Ansatz abhob. Denn was Goethe im Blick hatte, war nicht das pharaonische Ägypten, sondern ein hermetisch-hellenistisches Ägypten. Goethe und Herder hatten noch nichts von dem ungeheuren Reichtum der pharaonischen Kultur geahnt. Thomas Mann hingegen fand bereits eine Fülle von Quellen vor, die inzwischen von der Ägyptologie und anderen Disziplinen erschlossen worden waren.²⁴

Er war auch ein Symboliker im Goetheschen Sinn, das heißt, er respektierte im Geschehen die reale Existenz und die aktuelle Idee als Beispiel. Demzufolge verkürzte der Dichter die Beschreibung seines Gegenstandes nicht, sondern beschrieb sämtliche Details mit einer manchmal mäandrierenden, äußersten Gründlichkeit. Er siedelte die Geschichte dieser Romane mit beispielhaftem Einfühlungsvermögen in eine schon untergegangene andere Welt an. Er hat seine Protagonisten nach Ägypten entführt, aber sie sind offen für gegenwärtige und menschliche Anliegen.

Franz Werfel (1890-1945) dichtete den Sonnengesang Echnatons in großer Freiheit motivgerecht nach.²⁵ Er traf dabei die Form des ägyptischen Hymnus und den Glaubensinhalt der spezifischen Frömmigkeit der Amarnakultur. Seine Zeitgenossen waren fasziniert von der verzauberten Lyrik des Dichters. Der Stoff hatte Franz Werfel auch deshalb gereizt, weil sich in der neuen Religion des Echnatons, auch ein neuer Gedanke manifestierte. Diese neue Religion des

²³ Thomas Mann. Gesammelte Werke. Frankfurter Ausgabe. Joseph und seine Brüder. Trübungen. Frankfurt am Main 1983. S. 1014.

²⁴ Vgl. Emma Brunner-Traut. Altägyptische Märchen. München 1989. S. 46f.

²⁵ Dieses Gedicht ist abgedruckt in: Franz Werfels Gedichte aus den Jahren 1908 bis 1945/6.

Monotheismus korrespondierte in faszinierender Weise mit dem biblischen Gottesglauben. Franz Werfel machte eine zweite, tiefere Erfahrung mit den Inhalten ägyptischer Totenliteratur. Sein Roman „Jeremias. Höret die Stimme“ (erschienen 1937) folgt in den Hauptlinien der biblischen Überlieferung. So stand der erste Entwurf des „Joseph-Roman“ von Thomas Mann auch in diesem sachgerechten Kontext. Thomas Mann setzt dort an und schildert die Frühzeit der Hebräer und eine ägyptische Hochkultur.

Von seinem älteren Bruder Heinrich Mann erhielt er ein, von den Brüdern schon sehr zerblättertes Werk über das „Land der Pyramiden“ und darin die „lustige Persiflage vom ägyptischen Meisterdieb“ Rhampsinit.²⁶ Rhampsinit war ein mythischer König, dem der antike Historiker und Schriftsteller Herodot einige Geschichten zuwies. Dies sind „Der Meisterdieb“ und seine „Hadesfahrt“. Vermutlich ist mit Rhampsinit Ramses III. gemeint.

Die Geschichte des Meisterdiebes handelt vom Kräftemessen zwischen einem kleinen Dieb und einem mächtigen König, das der kleine Mann für sich gewinnt. Dieser bereichert sich zusammen mit seinem Bruder am großen Schatz des Königs. Als Ramses dies bemerkt, lässt er Fallen aufstellen. Der Bruder des Diebes tappt auch gleich hinein. Während er noch hängt, bittet er seinen Bruder, ihm seinen Kopf abzuschneiden, damit er nicht erkannt und somit seine Familie vor Schande gerettet werde. Der Bruder führt die Bitte aus und kehrt mit dem Kopf nach Hause zurück. Der restliche Körper des Bruders bleibt im Palast. Alle Bemühungen des Königs, den Dieb zu fangen, scheitern.

Ein solch ähnlicher Zusammenhalt gibt es, als die Brüder im Kapitel „es wird gefordert“ (Joseph der Ernährer) ihren jüngsten Bruder Benjamin ausliefern sollten und den Bruder Schimeon als Geisel bei Joseph zurücklassen sollten.

Thomas Mann empfand die Hochkultur des pharaonischen Ägyptens, während seiner Arbeit an den Joseph-Romanen, zunehmend als eine alternative Gegenkultur zu den gesellschaftlichen Strukturen in Europa. Er sieht diese alternative Gesellschaft auch als Gegenpol zu

²⁶ Vgl. Heinrich Heine. *Schlau, schlauer, am schlauesten*. Düsseldorf 1949.

den tradierten europäischen und speziell zu den deutschen Normen. Er sieht vor allem die unterschiedliche Einstellung zum Tode, den die Ägypter mit der Idee eines sofortigen Weiterlebens verbanden. Ebenso war er fasziniert von der mythologischen Vorstellung der Nachtfahrt der Sonne und der Seele, sowie dem „Durchwachsen-Sein“ mit den Göttern. Die fast leibhaftige Nähe zum Mythos und der absolut pragmatischen Ethik, die auf dem Konzept der Maat als Göttin der Gerechtigkeit und Wahrheit beruhte. Diese kosmologische Weltordnung ist nicht nur sein angestrebtes Ideal, sondern war der Zustand seit ihrer göttlichen Erschaffung. Diese göttliche Ordnung ist die Grundlage der Beziehung zwischen Schöpfergöttern und den Menschen. Diesen Zustand gilt es allzeit zu erhalten oder wiederzuerlangen um das Chaos zu verhindern. Die Maat ist kein statischer Zustand, sondern durchaus ein flexibler. Wichtig ist bei diesem Gedankenkonzept der Vorrang der Schöpfung vor den Eingriffen der Menschen. Die Maat zu bewahren, d. h. auch zu kontrollieren, war eine der wichtigsten Aufgaben des Pharos. Dieses Maat-Prinzip wurde im Neuen Reich im sog. Totenbuch beschrieben. Denn die Maat wurde oft zu Gunsten der menschlichen Interessen verändert.²⁷

Durch das Maat-Gedanken-Prinzip blieb die altägyptische Gesellschaft viele tausend Jahre stabil in ihrer kulturellen Ausrichtung. Den Innovationen gegenüber blieben die Ägypter zurückhaltend und modifizierten ihre Techniken nur äußerst wenig. Denn Veränderungen konnten in ihren Auswirkungen das Maat-Prinzip negativ beeinflussen und zu einem Chaos führen. Diese Innovationsfeindlichkeit führte, in einer sehr viel späteren Zeit endlich dazu, dass das pharaonische Ägypten in seinen Wissenschaftsstandards von Griechen und Römern übertroffen wurde.

Der erste Teil, „Die Geschichten Jaakobs“ erschien 1933 und im Jahr darauf „Der junge Joseph“. Beide Teile kamen noch in Berlin heraus, während „Joseph in Ägypten“ 1936 in Wien erschien. Nach „Joseph der Ernährer“ 1943, inzwischen war auch die Moses-Erzählung „Das

²⁷ Jan Assmann. Ma'at. Gerechtigkeit und Unsterblichkeit im Alten Ägypten. Frankfurt am Main, S. 10.

Gesetz“ vollendet, räumte der Dichter das gesamte Material zum „Joseph“ in einem Paket beiseite, dessen Aufschrift titelte: „Ägyptische Bilder“. Nach dieser Zeit und mit der Vollendung des „Joseph“ war das Thema „Ägypten“ für Thomas Mann allerdings erledigt. Es wurde wohl auch innerlich beiseite geräumt und wie es scheint, hat es im ganzen späteren Leben und Schaffen des Dichters keine Rolle mehr gespielt. Während bei Rilke das Erlebnis seiner Ägypten-Reise 1911, für den Rest seines Lebens in ihm weiterwirkte und das Hauptwerk „Duineser Elegien“ und „Sonette an Orpheus“ bestimmte.

4. Die Einflüsse der Quellen, welche aus der altägyptischen Sprache übersetzt worden sind

Mit großem Interesse beschäftigte sich Thomas Mann mit den aus dem Altägyptischen übersetzten Werken. Dadurch erhielt der Dichter wichtige Informationen über das Alltagsleben in der pharaonischen Zeit. Daneben gebrauchte Thomas Mann auch die Anspielungen und Motive aus der gesamten klassischen Literatur des alten Ägyptens. Neben dem souveränen Umgang mit Texten spielt die Auswertung von Bildervorlagen im „Joseph“ eine wichtige Rolle. Die Quellen sind vorzüglich ausgewertet, es sei deshalb auf einige imponierende Beispiele hinzuweisen.

Denn auch das Amduat ist darunter. Das Amduat, heißt in deutscher Übertragung etwa so: „Das, was in der Unterwelt ist“. Es war die Bezeichnung eines Unterweltbuches der alten Ägypter. Darin wird in zwölf Abschnitten, die den zwölf Nachtstunden entsprechen, die nächtliche Fahrt des Sonnengottes Re durch die Unterwelt in einer Barke beschrieben. Dabei stößt er auf verschiedene Hindernisse, die er und seine göttlichen Begleiter überwinden. Hauptfeind in der Gestalt einer Schlange ist Apophis. Sie erscheint in der siebten Stunde. Apophis selbst wurde von dem ältesten Zauberer Seth, in diese Rolle hinein gezwungen. Das Amduat ist kein durchgehender Text, sondern es handelt sich um eine Reihe von zwölf Bildern, die jeweils für eine Nachtstunde stehen und mit ausführlichen Anmerkungen versehen sind.

Thomas Mann fand diese und Informationen über die materiellen Grundlagen für die Jenseitsexistenz im Setna-Roman, aus der römischen Zeit Ägyptens.²⁸ Dieses war nur ein Buch von mehreren, die er in seiner schönen und vielseitigen Bücherei über "Petepre" hatte.²⁹ Bei Thomas Mann findet man auch neben den großen Literaturwerken des Neuen Reiches, bereits die religiösen Kompositionen der ptolemäisch-römischen Zeit, wie die „Bücher vom Atmen“, „Vom Durchschreiten der Ewigkeit“ und „Es blühe der Name“.³⁰

5. Untersuchung über die Herkunft der persönlichen Namen und deren Wortbedeutungen

Thomas Mann kannte die genaue Bedeutung der ägyptischen Namen, welche er benutzte und experimentierte damit spielerisch. So ließ er neben den ägyptischen auch einige semitische Vokabeln in den Romanen einfließen. Genauso wie die Schreiber, die sich mit ihren Kenntnissen selbst herausstellten, zum Beispiel in dem sog. Turiner Papyrus d. h. den Begrüßungshymnen aus der Zeit des Ramses VI. und VII.³¹

Thomas Mann hatte sich schon in seiner Kindheit mit der alt-ägyptischen Sprache vertraut gemacht, ohne zunächst die Problematik der Vokalisierung des Ägyptischen zu kennen. Er beichtete in einer seiner Anekdoten, dass er schon als Zwölfjähriger in der Religionsstunde nach dem Namen des heiligen Stieres der alten Ägypter gefragt wurde.

„Ich zeigte mich eifrig zu antworten und wurde aufgerufen. „Chapi“ sagte ich. Das war falsch nach der Meinung des Lehrers. Er tadelte mich, weil ich nur Unsinn wisse. „Apis“ ist nur die Lateinisierung des authentischen

²⁸ Vgl. Thomas Mann. Gesammelte Werke. Frankfurter Ausgabe. Joseph und seine Brüder. Trübungen. Frankfurt am Main 1983. S. 1207.

²⁹ Vgl. Ebd. Band 5. S. 918ff.

³⁰ Vgl. Ebd. Band 10. S. 350.

³¹ Vgl. Hans W. u. a. Die Ankunft des Königs nach ramesidischen Hymnen. Studien zur Altägyptischen Kultur. Hamburg 1999.

ägyptischen Namens, den ich genannt hatte. Die Leute von Keme sagten „Chapi“. Ich wusste es besser als der gute Mann [...]“.³²

Auch im Roman zeigte er seine Kenntnis der Hieroglyphen. Er wollte das Wort des „verlangenden Antrages“, welches Potiphars Weib, der Überlieferung zufolge an Joseph richtete, dem Leser vor Augen führen. Das geschah in der Originalfassung und derjenigen Ausprägung, welche die Sprache Ägyptens diesem Wort verlieh. Obwohl sich Mut-em-enet in ihrer Kartusche natürlich der Kursivschrift des Hieratischen und nicht des Hieroglyphischen bediente, in dessen Schreibweise das löwenköpfige Ruhebett ein wenig anders aussieht. So wird der Text des Romans an dieser Stelle von den vier Hieroglyphen für *sdr* („schlafen“) unterbrochen.³³ Auch der vollständige Wortlaut des Antrags „Komm, daß wir uns eine Stunde des Schlafens machen,“³⁴ ist ein wörtliches Zitat aus dem „Brüdermärchen“ des Papyrus d'Orbiney, das um 1200 v. Chr. aufgezeichnet wurde und schon genau dieses Motiv der missglückten Verführung enthielt.

Mit den bis dahin erschienenen Übersetzungen der ägyptischen Literatur war Thomas Mann gut vertraut und er parodierte glänzend die Übersetzungen der Ägyptologen, die sich an die genauen Strukturen der ägyptischen Vorbilder anlehnten. Aus dem reichen Vorrat an Fachliteratur bezog der Dichter auch einen großen Teil der Personennamen, die er in seinem Werk benutzte. Mit den Wortbedeutungen spielte er auch sonst gern, wobei er sich mit den Ägyptern in der Freude am Wortspiel traf.

Seine schwankende Orthographie, etwa für den Gottesnamen Osiris oder Josephs ägyptischer Namen Osarsiph ist seiner spezifischen künstlerischen Freiheit geschuldet. Sie widerspiegelt die Praxis der ägyptischen Schreiber, welche auch keine festgelegte Orthographie kannten. Denn die Schreiber variierten ihre Texte als Zeichen ihrer Kunstfertigkeit.

³² Thomas Mann. Gesammelte Werke. Frankfurter Ausgabe. Joseph und seine Brüder. Trübungen. Frankfurt am Main 1983. S. 660f.

³³ Vgl. Ebd. Band 5. S. 1154.

³⁴ Ebd. S. 1154.

Ein spezielles Feld der Anspielung bilden die vielen Beziehungen zwischen altägyptischen und christlichen Glaubensvorstellungen, auf die Thomas Mann im „Joseph“ immer wieder zurückkam.

Er fand in den Literaturwerken, Geschichten und Erzählungen aus der pharaonischen Zeit, viele der von ihm benutzten ägyptischen Namen. Aus diesem Fundus bezog er seine Personen, wie zum Beispiel Chunanup, den Helden der Erzählung vom „Oasennamen“. Zunächst hat er wenige Seiten daraus fast wörtlich übernommen, später aber zitierte er daraus nur noch in abgewandelten Sequenzen.³⁵

Ein anderes Beispiel ist der Arzt mit dem Namen Tabubu, den er aus dem Setna-Roman entnahm. Auch Dudu der zwergenhafte Ehemann einer ägyptischen Prinzessin, dem er den Namen von Echnatons Außenminister gab. Oder auch den Hohepriester Becknechons bzw. den Namen Mut-em-enet („Mut im Wüstenland“), genannt Eni, den er in der Kulturgeschichte von Erman-Ranke fand und deren Name er auf die Frau des Potiphars übertrug.

Das Werk von Erman-Ranke bezieht sich seinerseits auf eine Statue in Kairo, die diese Eni als Mutter eines Schreibers Amenmes nennt. Thomas Mann informierte sich ebenso über die Wortbedeutung des Namen der Göttin Mut. Ihr Name bedeutet „die Gabe der Sonne“. Eine andere Erscheinung der Mut als Mut-em-enet bot ihm die Assoziation zur Geiergestalt der Göttin, sowie zu Isis oder Hathor, aber sie existiert auch als eine Verschmelzung zur rasenden Löwin Sachmet, sowie zur katzengleichen Göttin der Fruchtbarkeit Bastet.

Um die Göttin Sachmet ist auch eine Legende entstanden, die besagt, sie habe den Feind des Osiris und der Isis, also Seth bekämpft. So wurde sie zur Seth. Sachmet wurde in dieser Gestalt als eine Schutzgöttin des Krieges verehrt. Sie unterstützte den König beim Kampf gegen die Landesfeinde: „Seine (Amenophis III) Pfeile fliegen hinter den Feinden her, wie die der Sachmet“. Sachmet galt nicht nur als Schutzgöttin des Krieges, sondern auch als Schutzpatronin der Ärzte und der Heilkunst. Ihr Name bedeutet „die Mächtige“. Gemeinsam mit Ptah und ihrem Sohn Nefertem bildete sie eine Triade.

Thomas Mann hatte durch diese vielen Legenden keine große Mühe, weitere Namen zu kreieren, in mehr oder weniger realistischen

³⁵ Vgl. Ebd. Band 4. S. 878.

Ausformungen. Als Ausnahme, zum Beispiel bei Meng-pa-Re³⁶ ist ein Name aus der Phantasie des Dichters entstanden, der ein wenig ins Chinesische geraten ist. Aber Neit-em-het³⁷ ist dagegen völlig korrekt nach dem Muster anderer Personennamen abgeleitet. Die Wissenschaftler sind besonders beeindruckt von der Ableitung Joseph-em-heb „Joseph im Feste“.³⁸

Pharao ist „[...] das Große Haus, das groß gemacht hat das Haus, vor das ich dich bringen will [...]“³⁹, so der alte Ismaeliter zu Joseph. Der Name ChontamEni oder ChEni-imEniu, einer der häufigen Beinamen von Osiris, dem Herrscher im Totenreich steht hinter der feinen Anspielung, dass „[...] gehe man schon gen Westen, man wenigstens der Erste der Dortigen werden müsse [...]“.⁴⁰

Echnaton beschreibt in Thomas Mann Tetralogie den alten Amunglauben, den er zugunsten des Aton beseitigen wollte, als einen „Osar-Glaube“,⁴¹ d. h. einen „Glauben, der tot ist“. Dahinter steht die ägyptische Bezeichnung für die verstorbenen Pharonen, als „Osiris“. So übertrug Thomas Mann den eigentlichen Götternamen „Osiris“ zu einem abstrakten Sammelbegriff.

6. Die Anspielungen zwischen altägyptischen und anderen Glaubensvorstellungen

Wie es aus den verschiedenen ägyptischen Papyri bekannt ist, waren die Ägypter genau wie Thomas Mann, Meister der Anspielungen, der feinen, nur für die Kundigen, hörbaren Assoziationen. Er nutzte konsequent die Möglichkeiten; die ihm das ägyptische Material bot. Er entwickelte diese Texte schöpferisch weiter, so dass seine scharfsinnigen Analysen der überlieferten Papyri noch in den jüngeren, wissenschaftlichen Arbeiten zitiert werden.⁴²

³⁶ Vgl. Ebd. Band 5. S. 926.

³⁷ Vgl. Ebd. Band 5. S. 1208.

³⁸ Ebd. Band 4. S. 698.

³⁹ Ebd. Band 4. S. 683.

⁴⁰ Ebd. Band 4. 722.

⁴¹ Ebd. Band 5. S. 1448.

⁴² Vgl. H. Haag. Der Aufstieg Josephs im Haus des Ägypters. Wiesbaden 1983. S. 205ff.

Die Reflexionen und Anspielungen auf die Glaubensvorstellungen in der pharaonischen Religion und dem Alten Testament, bilden in der Tetralogie ein spezielles Feld. Auf diese Tier-Gott-Beziehungen kommt Joseph immer wieder zurück. „Wie willst du den Gott schauen, wenn nicht im Tiere? Drei sind eins: Gott, Mensch und Tier“. Weiter sagt er auch:

„[...] Ein Widder ist Amun; wie Bastet im Lande der Mündung eine Katze ist, und der Große Schreiber von Schmun ein Ibis sowohl wie Affe. Denn sie sind heilig in ihren Tieren und heilig die Tiere in ihnen [...] vermählt sich das Tier mit dem Menschen, so ist's ein Gott, [...] und das Tier der heilige Punkt ihrer Berührung und ihrer Vereinigung [...]“⁴³

So schrieb Thomas Mann im Kapitel *Nachtgespräch* seiner Tetralogie. Er spielte damit an, auf die „mischgestaltigen“ Darstellungen der ägyptischen Götterwelt.

Für den Dichter war das Göttliche im Tier sichtbar geworden. Bei den meisten Menschen riefen diese Götter in Tiergestalten, diese speziellen seltsamen tiermenschlichen Mischwesen, Ratlosigkeit und Spott hervor. Für sie war eine Gottheit in Tiergestalt nicht nachvollziehbar. Der Dichter suchte stets „die brüderliche Nähe zum Tier, zugleich im tiefen Empfinden des Andersseins, das um Götter, Engel und Tiere weht“.⁴⁴

Thomas Mann wertete bedeutende Bildvorlagen in seinem Werk aus. Hier soll nun auf einige Beispiele hingewiesen werden. Hemiun,⁴⁵ dessen Statue sich im Hildesheimer Museum befindet und der der Bauleiter der Cheopspyramide war, diente als Vorbild für die „Leibesmassigkeit“ Petepres. Der berühmte, ausdrucksvolle Kopf des Montemhet, der sich im Museum von Kairo befindet, wurde dem Hausverwalter Mont-kaw aufgesetzt. Für Zwerge kannte Thomas Mann zunächst nur die Statue des Chnumhotep aus dem Kairoer

⁴³ Ebd. Band 4. S. 688.

⁴⁴ Thomas Mann. Gesammelte Werke in zwölf Bänden. Frankfurt am Main 1960. Band 4. „Nachtgespräch“. S. 688.

⁴⁵ Architekt und Erbauer der Cheops Pyramide in der vierten Dynastie ungefähr 2640 v. Chr.

Museum, aber gerade rechtzeitig wurde 1927 die Familiengruppe des Seneb und seiner normalwüchsigen Frau entdeckt; heute eines der Prunkstücke des Kairoer Museums. Für die äußere Erscheinung Mutem-enets stand eine Frauenstatue aus dem Vatikan Museum Pate. Während der Dichter die Beziehung „gewebte Luft“ für die zarten „Luxusgespinste“ der ägyptischen Damen, die alle Reize des Körpers durchscheinen ließen, von Mereschkowskij übernahm.⁴⁶ Für den Hohepriester Becknechons bot sich der in seiner genauen Datierung immer wieder umstrittene „Grüne Kopf“ aus dem Berliner Museum an. Und für die ägyptische Ehefrau Asnath (Nes-Neith) von Joseph wurde die zartgliedrige Holzstatuette eines Mädchens aus dem Mittleren Reich als Vorbild genommen. Diese ist im Leidener Museum zu sehen. Als Vorbild für die „Gottesmutter“ Teje nahm der Dichter Tejes vollendeten Ebenholzkopf aus dem Berliner Museum. Exemplarische Proben der reizvollen ägyptischen Grabmalerei, wie die „Gänse von Medum“ oder „die Musikantinnen“ aus dem Grabe des "Nacht", dazu zahlreiche Darstellungen der einzigartigen und sehr spezifischen Amarna-Kunst, runden die Bildvorlagen ab. Durch diese tastete sich Thomas Mann optisch an die zunächst fernliegende fremde Welt heran, bis er sie verinnerlicht hatte.

7. Die psychischen und optischen Veränderungen der Romanfiguren

Einige wichtige Figuren aus Thomas Manns Tetralogie sollen jetzt mit ihren äußerlichen und charakterlichen Entwicklungen im Ablauf dieser Tetralogie dargestellt werden.

7. 1. Joseph

Die zentrale Figur dieses Werkes ist die des Joseph. Joseph verkörpert einen neuen Menschentyp zuerst als Nomade, dann als ägyptisierter Hebräer. Er wird quasi zu einem Gleichnis für die Unterwelt und den Tod. Er, der in die Grube gefahrte Joseph, findet einen persönlichen,

⁴⁶ Vgl. D. Mereschkowskij. Die Geheimnisse des Ostens. Berlin 1924. S. 32.

gesellschaftlichen Aufstieg und hin zu einem geläuterten Menschenbild.

Seine Beschreibung beginnt zuerst mit dem jugendlichen Joseph, der im Dienst Potiphars stand. Danach werden auch die Staatsbeamten und der Familienvater Joseph besprochen. Für die Beschreibungen werden Zitate aus den Schriften Thomas Manns mit einer ergänzenden Kommentierung des Ägyptologen Georg Steindorff angezogen.

Für die ägyptische Personendarstellung war es durchaus nicht einfach, wenn der Zeichner einen aufrechtstehenden Mann zeichnen wollte. Der Zeichner hat die Vorder- und Seitenansichten seines Modells gleichzeitig skizziert, um die Plastizität der Figur sichtbar zu machen. Ein Kopf wurde mit seiner Seitenansicht dargestellt, jedoch wurde das komplette Auge inklusive seiner Lider und der Augenbraue in Frontansicht dargestellt. Der Oberkörper wird in zwei Achsen erfasst. Während die Schultern in ihrer Vorderansicht gezeichnet werden, werden die Brust und der Leib in seitlicher Ansicht dargestellt. Schwierig war die Darstellung des Nabels. Bei einer Seitenansicht wäre er kaum sichtbar, deshalb wird der Nabel aus seiner natürlichen Position herausgenommen und in die Bildmitte hinein verschoben. Der gefaltete Rock wurde wieder in einer Vorderansicht dargestellt, aber die Gürtelschnalle wurde entsprechend der Position des Nabels eingefügt. Die Arme und die Beine wurden wieder in Seitenansichten gezeichnet, aber die beiden Füße zeigen sowohl ihre Innenansicht wie auch ihre äußeren Umrisse.

Trotz der Neuerungen in der Kunst zur Zeit Echnatons (Amenophis IV) ließen sich die vornehmen Leute weiterhin in dieser eben geschilderten Art und Weise darstellen. Steindorff schrieb über altägyptische Personendarstellungen in seinem Buch über die Blütezeit Ägyptens wie folgt:

„[...] wurde die Aufgabe des Zeichners wesentlich schwieriger, wenn es galt einen Menschen, z. B. den in ruhiger Haltung stehenden Mann zeichnerisch wieder zu geben. War er doch gezwungen, in einer Gestalt Vorder- und Seitenansichten ungleich häufiger miteinander wechseln zu lassen, damit die für das Gesamtbild des Körpers wichtigen Teile möglichst deutlich in Erscheinung treten. So gibt er den Kopf in Seitenansicht; dagegen wird das Auge mit seinen Brauen und Lidern in seiner vollen Ausdehnung, also von

vorn gesehen, eingesetzt. Auch die Schultern gibt er in voller Breite, d. h. in Vorderansicht, während von Brust und Leib die seitlichen Umrisse gezeichnet werden. Da der Nabel bei einer reinen Seitenansicht nicht deutlich hervortreten würde, wird er etwas in den Leib hineingerückt. Der Schurz mit seiner eigenartigen Fältelung wird wieder von vorn dargestellt, nur die Gürtelschnalle wird, dem Nabel entsprechend, etwas verschoben, um sie in ihrer charakteristischen Form ganz sichtbar werden zu lassen. Arme, Beine und Füße werden von der Seite gezeichnet, wobei beide Füße in ihrer Innenansicht mit ihren äußeren Umrisen gegeben werden. [...] Allerdings wird auch jetzt noch der vornehme Mann in derselben würdevollen Haltung wiedergegeben, für die die ältere Zeit die eben geschilderte feste Norm geschaffen hat“.⁴⁷

Thomas Mann schrieb über Joseph:

„Josephs Jugendschönheit, die zwischen dem Männlichen und Weiblichen eine schwebende Mitte hält“,⁴⁸ ist dem altägyptischen Vorbild nachempfunden und zwar einer Bildtafel für Cha-em-het genannt Mahu. Er war königlicher Schreiber und Vorsteher der Kornspeicher unter dem Pharao Amenophis III.

Die Rezeption der daraus gewonnenen Josephsfigur im Roman liest sich dann so:

„Andererseits war Josephs Schönheit zu dieser Frist dem Stadium vormännlicher Jugendanmut entwachsen, auf der wir sie seinerzeit zu würdigen hatten. Er war bei vierundzwanzig Jahren noch immer und erst recht zum Gaffen schön, aber seine Schönheit war über den Doppelreiz jener Frühe hinaus gereift, sie bewahrte wohl ihre allgemein gewinnende Wirkung, hatte aber ihre Gefühlswirksamkeit viel entschiedener in einer Richtung, nämlich in der auf den weiblichen Sinn gesammelt. Dabei hatte sie sich, indem sie männlicher wurde, sogar veredelt. Sein Gesicht war die anmutig verfängliche Beduinenbubenphysiognomie von ehemals nicht mehr; es bewahrte Spuren davon, besonders wenn er, obgleich nichts weniger als kurzsichtig, die Rahelaugen nach Art der Mutter auf eine gewisse

⁴⁷ Georg Steindorf. Die Blütezeit des Pharaonenreiches. Monographien zur Weltgeschichte 10. Bielefeld und Leipzig 1926. S. 170.

⁴⁸ Thomas Mann. Gesammelte Werke. Frankfurter Ausgabe. Joseph und seine Bruder, Von der Schönheit. Frankfurt am Main 1983. S. 394.

schleiernde Weise schmal zusammenzog, war aber voller, ernster, auch dunkler von Oberägyptens Sonne, dabei in den Zügen regelmäßiger, vornehmer geworden. Von den Veränderungen, die sich an seiner Figur und, ein Erzeugnis nicht nur der Jahre, sondern auch der Aufgaben, in die er hineingewachsen, in seinen Bewegungen, dem Klang seiner Stimme vollzogen hatten, wurde schon beiläufig Notiz genommen. Dazu aber kam, als Werk der Landeskultur, eine Verfeinerung seines Äußeren, die nicht außer Acht gelassen werden darf, wenn seine damalige Erscheinung richtig vor Augen stehen soll. Man muss ihn sich in der weißen Leinenkleidung eines Ägypters von hohem Stand denken, bei der die Unterkleidung durch die obere schimmerte und deren weite und kurze Ärmel welche Unterarme frei ließen und die Handgelenke mit dem Schmuck aus Emaille zeigten; den Kopf bedeckt bei strengere Gelegenheit – denn bei bequemeren zeigte er sein eigenes glattes Haar – mit einer leichten Kunstperücke, welche, die Mitte haltend zwischen Kopftuch und Haartour, aus bester Schafwolle, dem oberen Kopf in sehr feinen und gleichlaufend dichten Strähnen, ähnlich gerippter Seide, anlag und so auch in den Nacken reichte, aber von einer bestimmten, schräg laufenden Linie an die Faktur wechselte und in kleinen und ebenmäßigen, wie Dachziegel sich ineinanderschiebenden Löckchen auf die Schultern hinabfiel; um den Hals noch außer dem bunten Kragen eine aus Rohr und Gold gefertigte Flachkette, an der ein schützender Skarabäus hing; die Miene ein wenig ins hieratisch Bildmäßige verfremdet durch Künstlichkeiten, die er anpassungswillig in seine Morgentoilette aufgenommen hatte, eine ebenmäßig nachziehende Verstärkung der oberen Augenlider gegen die Schläfen hin: so ging er, wohl an einem langen Stab vor sich hinsetzend, als des Vorstehers oberster Mund durch die Wirtschaft, so fuhr er zu Markte, so stand er bei Tafel, den Dienern winkend, hinter Petepre's Stuhl [...], - erst so sah sie ihn überhaupt [...].⁴⁹

So beschrieb Thomas Mann Josephs Portrait im Kapitel „Von der Schönheit“ und ergänzte es weiter in „Die Öffnung der Augen“:

„[...] Zwar sind es Haupt und Antlitz, die der Gestalt erst Sinn und Wert verleihen, und mag man um der Billigkeit willen einräumen, daß seine Augen schön sind unter ihren Bögen und in ihrer Nacht, schön sowohl, wenn sie groß und offen blicken, wie auch, falls es ihm beliebt, sie auf eine bestimmte, Euch zweifellos bekannte Art, die man schleierhaft listig und träumerisch nennen könnte, zusammenzuziehen. Was aber ist es mit seinem

⁴⁹ Thomas Mann. Gesammelte Werke. Frankfurter Ausgabe. Joseph und seine Brüder. Die Öffnung der Augen. Frankfurt am Main 1983. S. 753f.

Munde, und wie soll man verstehen, daß er es den Menschen damit antut sie ihn, wie ich höre, geradezu den Mund nennen, des Hauses Obersten Mund? Das ist nicht zu verstehen, und hier ist ein Rätsel, das man ergründen müßte, denn seine Lippen sind ja eher zu wulstig, und das Lächeln, mit dem sie sich zu schmücken wissen, so daß ihm die Zähne dazwischen glitzern, erklärt nur zum kleinsten Teil eure Betörung, selbst wenn man die geschickten Worte hinzunimmt, die darauf ihren Sitz haben. Ich neige der Ansicht zu, daß das Geheimnis seines Zaubers in erster Linie das seines ist und daß man es diesem ablauschen müßte [...]. Widersteht er mir aber, dann wisse, Zwerg, daß ich den Bogenschützen befehlen werde, ihre Waffen umzukehren und ihre Pfeile in sein, des Verdammten, Gesicht zu schießen, in die Nacht seiner Augen hinein und in seines Mundes verderbliche Wonne!⁵⁰

Wenn man Joseph durch seine Lebensjahre begleitet, in denen er von einem reifen zum einem alternden Mann wird und beschreibt diese Veränderungen, sowie die Nicht-Veränderungen, dann erhält man das folgende Bild:

Seiner hohen Position entsprechend hatte er nun eine gebieterische Haltung, aber dennoch einen gewinnenden Ausdruck. Am Anfang seiner Ehe wurde er ein wenig schwer – allenfalls etwas zu wuchtig von Gestalt, dennoch hatte er sich seine gute Jünglingsproportion erhalten. Später aber wurde er wieder entschieden schlanker und hatte eher die Figur eines Zwanzigjährigen, als die Figur eines vierzigjährigen Mannes. Sein Haar war nun glatt abrasiert, hätte er es wachsen lassen, so wäre es „weiß im dunklen Grunde“ gewesen.⁵¹ Kurz gesagt, es wurde sehr grau.

Seinen Kopf bedeckte er mit einem Nemes-Kopftuch mit starren Schulterflügeln. Es bedeckte die Stirn und fiel über die Ohren bis zur Brust herab.

Bei Thomas Mann liest man das Folgende:

„[...] und zu all dem Golde, das er ihm schon gespendet, seinem Günstling noch eine besonders schwere goldene Gnadenkette über sein makellooses Hofkleid hing,

⁵⁰ Ebda. S. 791.

⁵¹ Wolfgang Helck u. a. *Kleines Lexikon der Ägyptologie*. Wiesbaden 1999, S. 155.

welches natürlich nicht aus Seide, wie aus Unkenntnis der Dinge wohl angegeben wird, sondern aus feinstem Königsleinen war [...]“⁵²

Er bekam vom Pharao viel Gold geschenkt. Ein besonders Geschenk von ihm aber war eine schwere goldene Gnadenkette, welche „ein unglaubliches Stück Goldschmiedewerk war“. Hinzu kam eine Brusttafel die verziert war. Darauf waren Falken, Sonnenkäfer und Lebensschlüssel zu sehen. Alles war „nach höchstem Geschmack“ gearbeitet. Dazu hatte er noch ein silbernes Zierbeil bekommen, welches er im Hüftband trug.

Seine (Gesichts-) Züge blieben auch im Alter regelmäßig und wurden weiterhin mit dem Begriff „Beduinenbubenphysiognomie“ belegt. Er zeigte sich in der weißen Leinentracht eines Ägypters von höherem Stand. Diese Tracht bestand aus einem höchst elegant geschnittenen, knielangen Doppelschurz um die schmalen Hüften. Dazu gehörte ein langer Stab. In einer leicht kryptischen Satzsequenz beschrieb Thomas Mann seine Kleidung als „bei aller Hochgesittung von gartenmäßiger Bequemlichkeit“. Man kann es nicht besser ausdrücken als Thomas Mann selbst: „Ein ausnehmend schöner Mann! Eine Idee zu voll vielleicht, aber entschieden prächtig“.⁵³

Wenn man die Beschreibung von Josephs Erscheinungsbild aus den Werken verkürzt, dann erhellt man folgende Resultate: Das erste Attribut, welches Joseph zuzuordnen ist, ist das Attribut „geistbetont“. Das signalisiert, dass er eine „Einheit von Schönheit und Weisheit verwirklichte“. Joseph war ein junger Mann von vierundzwanzig Jahren und der Jugendanmut entwachsen. Indem er männlicher wurde, erschien seine männliche Anmut ihn sogar veredelt zu haben. Er war „zum Gaffen schön.“ Dieses „Gaffen“ würde in heutiger Sprache eher „betrachtenswert“ heißen. Durch die Sonneneinstrahlung hatte Joseph einen dunklen, bronzefarbenen Teint bekommen. Sein Gesicht war nun nicht mehr so „anmutig und verfänglich“ wie früher in seiner Kindheit. Aber seine Gesichtszüge waren regelmäßiger und

⁵² Thomas Mann, Gesammelte Werke. Frankfurter Ausgabe. Joseph und seine Brüder. Die Vergoldung. Frankfurt am Main 1983. S. 1106.

⁵³ Thomas Mann, Gesammelte Werke. Frankfurter Ausgabe. Joseph und seine Brüder. Trübungen. Frankfurt am Main 1983. S. 1137.

vornehmer geworden. Er hielt sein Gesicht „rein vom Barte“, was wohl nichts anderes bedeutet, als dass er stets gut rasiert war. Seine Gesichtszüge werden von Thomas Mann weiterhin mit dem Wort „Beduinenbubenphysiognomie“ belegt. Das Wort Physiognomie ist heute veraltet, denn der Begriff Physionomie hat sich durchgesetzt. Damit bezeichnet man die äußere Erscheinung des Menschen, speziell die charakteristischen Gesichtszüge. Zum Beispiel, die Länge der Nase, Falten, Lage der Ohren etc. Josephs Physionomie war ein wenig voller geworden, aber auch ernster. Seine Lippen waren eher zu wulstig, aber seine Zähne glitzerten dazwischen. Seine Augen waren schön aber auch wohl etwas kurzsichtig und manchmal zog er diese, auf „schleiernde Weise“ schmal zusammen. Diese „schleiernde Weise“ ist dahin zu interpretieren, dass er seine Augen mit dieser Geste, listig verschleierte, damit seine träumerischen Gedanken darin nicht erkennbar waren. Seine Augen hatte er von seiner Mutter Rahel vererbt bekommen. Rahel war laut der Abrahamitischen Religion die Lieblingsfrau von Josephs Vater Jakob.⁵⁴

Josephs obere Augenlider waren gegen die Schläfen hin mit einem, wie wir heute sagen würden, schwarzen Lidstrich verstärkt. Josef kleidete sich entsprechend der Landeskultur, die ihm umgangssprachlich artikuliert wirklich gut stand. Seine Kleidung war aus weißem Leinen gefertigt, wie sie die einflussreichen Ägypter trugen. Es war eine Besonderheit dieser standesgemäßen Bekleidung, dass dabei die Unterkleidung durch die Oberbekleidung schimmerte. Die Ärmel waren weit und kurz, sie ließen die Unterarme unbedeckt. Seine Armreifen und Ringe, welche die Unterarme schmückten waren aus Emaille. Um den Hals trug er einen bunten Kragen und eine Flachkette mit einem Skarabäusanhänger, der ihn schützen sollte. Damit belohnte der Pharao seine Beamten. Als Zeichen seiner Würde ging er mit einem langen Stab. Das eigene Haar des Josephs war glatt. Bei nicht offiziellen Anlässen, z.B. im Privatleben oder wenn er keine fremden Leute um sich hatte, dann lies er seinen Kopf unbedeckt. Bei offiziellen Anlässen trug er eine leichte Kunstperücke aus bester Schafwolle. Diese wurde mittels eines Bandes dem Sesched-Band am Kopf befestigt. Die Kunstperücke war ein Mittelding zwischen

⁵⁴ Vgl. Genesis (biblische Schöpfungsgeschichte) Kapitel 35, Vers 16-19

Kopftuch und Haartour. Diese Haartour war gekennzeichnet dadurch, dass ihre Haarlocken fächerförmig angeordnet waren, in sog. Haartessen. Während am oberen Kopf sie in sehr feinen und gleichlaufend dichten Strähnen verliefen, änderte sich der Aufbau ab einem bestimmten Punkt. Denn der Verlauf einer Männerperücke unterschied sich deutlich von dem einer Frau. Die Länge reichte bei beiden in den Nacken, aber die Männerperücke fiel im vorderen Bereich bis auf die Schulter. Die beiden Ägyptologen Erman und Ranke beschrieben die stereotypen Vorbilder der altägyptischen Haartrachten:

„Zwei Arten der Perücken sind dabei im Alten Reiche vor allem zu unterscheiden, die eine ahmt kurzes lockiges Haar nach, die andere lange Haarsträhnen. Die erstere besteht aus einem Gebäude von Löckchen, die in waagerechten Reihen sich dachziegelartig übereinander aufbauen; von der Stirn lässt sie meistens nur wenig frei, die Ohren verdeckt sie ganz, und auch der Nacken wird von ihr bedeckt.“⁵⁵

Soweit die allgemeingültige, normierte Personendarstellung in Malerei und Relief.

Abschließend kann man sagen, dass Joseph ein intellektueller Typ war, der außerdem sehr gut aussah.

Heute kennt man auch den Schmuck und die Edelsteine sowie die kostbaren Stoffen am ägyptischen Königshof. Hierzu findet man einige Beschreibungen in den Texten bei Steindorff:

„Auserlesene Muster und auch in den Farben von prächtiger Wirkung sind die vier goldenen Brusttafeln, von denen drei als Mittelstück den in einen länglichen Kranz eingeschlossenen Vornamen Sesostri's II. und III. tragen, und die wohl von diesen Königen als Schmuckstücke ihren Lieblingstöchtern verlichen worden sind [...]“.⁵⁶

⁵⁵ Adolf Erman. Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum. Neu bearbeitet von Hermann Ranke. Tübingen 1923. S. 247.

⁵⁶ Georg Steindorff. Die Kunst der Ägypter. Bauten-Plastik-Kunstgewerbe. Leipzig 1928. S. 92.

Es ist aus den Abbildungen ersichtlich, dass die vornehmsten Frauen auch die prächtigsten Kleider trugen. Im Neuen Reich bestand die Bekleidung der Frauen aus verschiedenen einzelnen Teilen. Besondere optische Wirkungen wurden erreicht durch eine raffinierte Fältelung des Stoffes. Diese Plissierung lief in senkrechten Falten entlang des Körpers und in horizontalen Falten entlang den Armen sowie in fächerförmigen Falten an den Schultern.

Die Kleidung der Männer war ein kunstvoll gefältelter Schurz aus Goldstoff mit Stickereien. Alternativ trug der Mann einen bis zu den Knöcheln reichenden durchsichtigen, aber plissierten Rock, den Thomas Mann mit „von gartenartiger Bequemlichkeit“ beschrieb.

Neben der königlichen Familie, deren Hofstaat und Beamten gab es auch Sklaven. Es wurde oft von Grausamkeiten berichtet, wie zum Beispiel „Den Gefangenen wurde in ältester Zeit gelegentlich ein Ring durch die Nase gezogen und an diesem ein Strick befestigt, später kam es vor, daß man ihnen Handschellen anlegte“.⁵⁷

Sklaven waren neben ihrer Funktion, auch ein Statussymbol ihrer Besitzer. Der Habitus der Sklaven unterschied sich grundlegend von der übrigen Gesellschaft. Dazu einige Beispiele. Die "Sklaven" konnten nach dem "Kahunpapyrus" vererbt oder verkauft werden. Wieder eingefangene, flüchtige Sklaven wurden zum Tode verurteilt. Trotzdem bildeten sich in entlegenen Gegenden wie den Oasen Banden geflüchteter Sklaven, deren Bekämpfung durch die Polizei belegt sind. Wahrscheinlich war es jedoch schon im Mittleren Reich möglich, Sklaven in die Freiheit zu entlassen. So scheint der sog. Sklavinnenpapyrus die Freilassung einer Frau zu beurkunden. Eine Sklavin war bisher einem Kollektiv in Elephantine zugewiesen gewesen. Aber diese Frau sollte nun von einem Kollektivangehörigen geheiratet werden. Sie wurde in einem komplizierten Rechtsverfahren zur Freien erklärt; hierbei wird sie, obwohl noch dem Status nach

⁵⁷ Alfred Wiedemann. Das alte Ägypten. Kulturgeschichtliche Bibliothek. Heidelberg 1920, S. 228.

Sklavin von dem Verfahren in Kenntnis gesetzt. Also hatte sie anscheinend ein Einspruchsrecht.⁵⁸

In der Tetralogie gibt es auch bei den Hebräern einen Sklaven, welcher dort aber Knecht genannt wird. Dieser Knecht heißt in der Abrahamitischen Religion immer Elieser.

„Die biblischen Personen verkörpern in der Darstellung Thomas Manns eher Typen als Einzelpersonen: Es gibt immer einen Großknecht des Patriarchen, dem „die Erde entgegenspringt“. Dieser Knecht heißt immer Elieser, nach dem ersten Knecht, der diesen Namen trug und der für seinen Herrn auf Brautschau ging. In der biblischen Person (und ebenso in der Romanfigur) fließen viele Einzelpersonen zum Idealbild des Großknechts zusammen. Auf gleiche Weise bildet sich aus vielen Einzelpersonen der Patriarch, mit dem die Verheißung ist, und auf dem der Segen Gottes ruht.“⁵⁹

Personen verkörpern also in der Darstellung Thomas Manns eher Typen als Einzelpersonen. In der Romanfigur des Josephs fließen viele Bilder zusammen, welche vom Dichter sozusagen seziert und neu zusammengesetzt wurden. Joseph wurde durch ihn zu einem neuen Menschentyp. Ein Typ eines Wunschwesens für eine kommende Zeit.

Georg Steindorff schrieb über eine altägyptische Personendarstellung und zwar die Bildtafel des Mahu. Daraus entstand bei Thomas Mann ein Kapitel über Josephs Jugendschönheit. Auch seine geerbten Merkmale werden beschrieben. Z.B. die Augen seiner Mutter Rahel. Ebenso die Schilderung seiner Kleidung, welche Thomas Mann von Steindorff als eine Vorlage übernahm und weiter dichterisch ausbaute. Bei Alfred Wiedemann fand er die Schilderung von den Halbreiefs, welche die Behandlung der Sklaven zeigte. Diese wurden zur Vorlage für die Zustände in Josephs Kerkerzeit.

⁵⁸ Vgl. Brunner-Traut. Alltag unter den Pharaonen. Freiburg-Basel-Wien 1998, S. 85; auch W. Helk. Lexikon der Ägyptologie. BandV. Wiesbaden 1986, S. 982ff.

⁵⁹ Jürgen Hohmeyer. Thomas Manns Roman „Joseph und seine Brüder“. Studien zu einer gemischten Erzählsituation (Reihe: Marburger Beiträge zur Germanistik Bd. 2) Elwert, Marburg 1965 & 1969 (Diss. Marburg 1964), S. 42.

So setzte er diesen neuen Typ, den Menschen Joseph, Bild für Bild anhand von diesen Vorlagen zusammen.

7. 2. Potiphar

Potiphar oder Petepre war ein typischer Höfling des Pharaos. Er war ein hoher Beamter, ein Finanzverwalter und ein kühner Oberst der Leibwache, „ein Herr und Gebieter, der die Zügel und die Peitsche führte“. Schon als Kind wurde Petepre von seinen Eltern kastriert, um sich mit Aton wieder zu versöhnen. Im Alter von fünfunddreißig oder vierzig war er groß wie ein Turm, aber dick und fett mit einem kleinen Kopf. Seine Haut war welk und schlaff wie die älterer Männer, aber mit Ehrenketten und mit Lobgold behangen. Heute würde man sagen, daß er ein sehr mächtiger und einflussreicher Mann war.

Es wird im Papyrus D'Orbiney ein altes mythologisches Märchen erzählt, welches Parallelen zu Josephs-Geschichte aufweist. Die Urfassung wurde am Ende der 19. Dynastie, um 1200 v.Chr. vom Schreiber Enene verfasst. Heute liegt der hieratische Text des sogenannten Papyrus d'Orbiney im Britischen Museum.

Eine kurze zusammenfassende Schilderung lautet: Ein kräftiger, junger Mann namens Bata arbeitet auf dem Gehöft seines älteren Bruders Anubis, der ihn aufgezogen hat und inzwischen verheiratet ist. Bata verwaltet seinen Hausstand, verrichtet für ihn die Feldarbeit und hütet die Rinder. Nach dem Abfließen des Nilhochwassers zur Zeit des Pflügens und der Aussaat macht er sich zusammen mit seinem Bruder an die Feldarbeit. Einige Tage später, als sie neues Saatgut brauchen, schickt ihn Anubis ins Haus zurück. Dort trifft er auf die Frau des Anubis, die gerade frisiert wird. Sie schickt ihn in den Speicher, um das Saatgut zu holen. Als er schwer beladen zurückkehrt, findet er sie allein vor. Sie macht ihm Komplimente über seine Stärke und lädt ihn zu einem Schäferstündchen ein. Bata lehnt ab, verspricht aber, nicht über den Antrag zu reden und kehrt zu seinem Bruder zurück. Die Frau des Anubis bekommt es mit der Angst zu tun und greift zur List. Als Anubis abends zurückkehrt, stellt sie sich krank. Sie behauptet, dass ihr Bata einen unehrenhaften Antrag gemacht hätte. Und er habe sie geschlagen, weil sie ihm nicht zu Willen sein wollte. Anubis glaubt seiner Frau und will Bata töten.

Er versteckt sich mit einer Lanze bewaffnet im Eingang des Stalles. Bata wird jedoch bei der Heimkehr von den Kühen, die er vor sich hertreibt, gewarnt und flieht. Anubis setzt ihm nach. Bata fleht zu dem Gott Re-Herachte d.h. Horus vom Lichtland, der daraufhin zwischen ihm und seinem Bruder ein Gewässer voller Krokodile entstehen lässt. Am Morgen erzählt Bata seinem Bruder, der noch immer durch das Gewässer von ihm getrennt ist, die wahre Geschichte. Zum Zeichen seiner Unschuld kastriert Bata sich selbst und wirft seinen Penis ins Wasser, wo er von einem Wels verschluckt wird. Anubis, der ihm nun Glauben schenkt, hat Mitleid mit dem geschwächten Bata, kann ihn aber wegen der Krokodile nicht erreichen. Bata erklärt seinem Bruder, dass er zum Tal der Zeder gehen will, wo er sich das Herz herausnehmen und auf die Blüte der Zeder legen will.

Falls aber die Zeder gefällt werden sollte und ihm etwas zustößt, soll das Bier des Anubis überschäumen. Anubis soll ihn dann suchen und wiederbeleben. Danach kehrt Anubis nach Hause zurück und tötet die verleumderische Frau.

Das Märchen hat noch einen zweiten Teil, der aber in diesem Zusammenhang nicht relevant ist.

Diese Erzählung weist Parallelen zu der Geschichte des biblischen Patriarchen Joseph auf.⁶⁰ Denn auch Joseph diente als Sklave im Haus des Potiphar und wurde wie Bata im Brüdermärchen, als Verwalter über den ganzen Hausstand eingesetzt. Potiphars Frau, die sich verständlicher Weise in dieser Ehe langweilt, will Joseph verführen. Joseph aber weigert sich mit ähnlichen Worten wie Bata. Joseph flieht vor ihr und verliert seine Kleidung. Mit diesem Beweis wendet sich die enttäuschte Frau, daraufhin an Potiphar. Sie klagt ihn an wegen versuchter sexueller Nötigung. Potiphar wird zornig, aber er tötet Joseph, im Gegensatz zum Zweibrüdermärchen nicht, sondern lässt ihn in den Kerker werfen.

Gesichert ist, dass diese Erzählung über Anubis und dessen Bruder Bata auf einem Göttermythos beruht. Dies geht auch aus dem hieratischen Original hervor, wo die beiden Brüder mit einem Falken auf der Standarte, dem üblichen Götterdeterminativ gekennzeichnet werden.

⁶⁰ Vgl. 1. Buch Mose 39, 1–20.

In der folgenden Beschreibung erhebt sich Josef über seinen Dienstherrn:

Im Verhältnis zu Joseph war Pontiphar eine „Null“, denn „groß war der Unterschied zwischen der Vollkommenheit des Zwiegeschlechtlichen und der Abwesenheit der Geschlechtsmächte im Höflingstum. Die Mannweiblichkeit, die beide Geschlechtsmächte in sich vereinigte, [...] verhielt sich nach Josephs Rechnung zum Höflingstum wie zwei zu null“.⁶¹

Ist es ein Vorrecht des Potenten über einen Impotenten? Zumindest nimmt sich Joseph vordergründig dieses Recht heraus über Pontiphar mit „großer Zunge“ herzuführen. Hier übernimmt Joseph unreflektiert die Normen seiner Abstammung, die solche Verstümmelungen verabscheut.

Potiphar in der Tetralogie versah seine Ämter mit Würde. Seine Figur war gekennzeichnet durch eine imposante Leibesfülle. Wenn er aus seinem Wagen absprang, so beschreibt der Dichter dieses damit, dass der Wagen „nicht wenig geschwappt hatte“.⁶² Er selbst litt unter seiner Kinderlosigkeit, so steht es geschrieben, deshalb hatte er auch keine Ehre. „Sie ging ihm ab im Fleische, er verstand sich nach seiner Verfassung nicht auf dies Gockelgut“.⁶³ Dieses Szenenbild übernahm der Dichter von Georg Steindorff, der über Haremhab das Folgende schrieb: „Die Bilder des Haremhab, der, mit Ehrenketten geschmückt, den Königspalast verläßt und sich huldreich den glückwünschenden Beamten zuwendet [...]“.⁶⁴

Thomas Mann schilderte diesen Mann Pontiphar so, wie man Haremhab aus der Historie kennt:

⁶¹ Ebd. Joseph erwägt diese Dinge. S. 875f.

⁶² Ebd. S. 807.

⁶³ Ebd. Dudu's Klage. S. 1187.

⁶⁴ Georg Steindorf. Die Kunst der Ägypter. Bauten-Plastik-Kunstgewerbe. Leipzig 1928. S. 76.

„[...] Ein Großer über den Großen, behangen mit Lobgold, ein heiliger, strenger und guter Mann, auf den sein Grab wartet im Westen, ein Hirte der Menschen, das lebende Bild eines Gottes[...]“.⁶⁵

Man findet eine Beschreibung Potiphars auch in Erman-Rankes Texten:

„Die angestrebte Porträtähnlichkeit beschränkt sich dabei freilich fast immer auf den Kopf bzw. auf das Gesicht des Dargestellten. Ganz selten findet sich - so beim „Dorfschulzen“ oder dem Prinzen Hem-On der Körper eines vollblütigen Mannes inmitten der Fülle von schlanken Gestalten, häufiger wird durch ein paar stilisierte Falten auf der Brust die welk und schlaff gewordene Haut des älteren Mannes angedeutet“.⁶⁶

So ist das Bild Potiphars im Buch von Ermann-Ranke und man findet es ebenfalls bei Thomas Mann im Kapitel „Potiphar“ wie folgt:

„[...] Petepre fuhr herein [...] man sah es ihm an der Miene und am Schmucke an, daß es der Herr war, der da Zügel und Geißel führte: ein überaus großer und dicker Mann mit kleinem Munde, wie Joseph in großem Zuge bemerkte [...]“.⁶⁷

Diese Beschreibung ergänzte Thomas Mann an anderer Stelle:

„Der Würdenträger war vielleicht vierzig Jahre alt, oder fünfunddreißig, und wirklich von Turmesgröße – Joseph mußte an Ruben denken angesichts dieser Säulenbeine, sich abzeichnend unter dem Königsleinen des nicht ganz knöchellangen Gewandes, das auch die Falten und hängenden Bänder des Schurzes durchblicken ließ; doch war diese Leibesmassigkeit ganz anderer Art als die des heldischen Bruders: sehr fett nämlich überall, besonders aber in der Gegend der Brust, die doppelhügelig unter dem zarten Batiste des Obergewandes vorsprang und beim unnötig unternehmenden Absprung vom Wagen nicht wenig geschwappt hatte. Ganz klein war der Kopf, im

⁶⁵ Thomas Mann. Gesammelte Werke. Frankfurter Ausgabe. Joseph und seine Brüder. Nachtgespräch. Frankfurt am Main 1983. S. 507.

⁶⁶ Adolf Ermann. Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum. Neu bearbeitet von Hermann Ranke. Tübingen 1923. S. 496.

⁶⁷ Thomas Mann. Gesammelte Werke. Frankfurter Ausgabe. Joseph und seine Brüder. Potiphar. Frankfurt am Main 1983. S. 601.

Verhältnis zu dieser Höhe und Fülle, und edel gebildet, mit kurzem Haar, kurzer, fein gebogener Nase, zierlichem Munde, einem angenehm vorspringendem Kinn und lang bewimperten, stolz verschleiert blickenden Augen“.⁶⁸

Es besteht zwischen der Lebensgeschichte des Josef und dem Zweibrüdermärchen in großen Teilen eine Duplizität. Vom Ausgang dieser Geschichten her betrachtet, kann man eine Humanisierung der ägyptischen Gesellschaft erkennen. Im Märchen wird der verleumdete Bata blutig gerächt, aber Joseph, der ebenso verleumdet wurde, konnte dank der liberalen Gesinnung des Potiphars aus dem Gefängnis heraus auferstehen und zu noch höheren Ehren aufsteigen.

In der äußeren Beschreibung des Pontiphar stützt sich Thomas Mann auf die Schilderung von Steindorff und dessen Beschreibung des Haremhab. Dass diese realistische Schilderung eines älteren Mannes von Georg Steindorff so plastisch geschildert werden konnte, ist auch der neuen Kunst der Armanazeit geschuldet.

So profitierte auch Thomas Mann indirekt von der revolutionären Philosophie des Monotheismus des Ketzerkönigs Echnaton.

7. 3. Mont-Kaw

Mont-Kaw, der alte Hausverwalter des Pontiphar macht Joseph zu seinem Schüler und Nachfolger. Joseph lernt die sog. Leib- und Lesedienste an dem schonungsbedürftigen Potiphar zu verrichten. Nach und nach übernimmt Joseph alle Aufgaben eines Hausverwalters zur selbständigen Erledigung. Mont-kaws Charakter ist geprägt von seiner Bescheidenheit und von fast unendlicher Geduld. Demütig erträgt er seine vielen Krankheiten und auch seinen individuellen Tod nimmt er wie eine Erlösung an.

Mont-Kaw, der alte Hausverwalter des Potiphar wird von diesem sehr geschätzt:

68 Ebd. S. 602.

"Bei ihm hielt sich Mont-kaw, der Knebelbart, des Hauses Meier, und blickte mit seinen kleinen tränensackunterhagenen Augen, die sich gerötet hatten, verblüfft, ungläubig dankbar und mit einer Anerkennung, welche schon mehr der Bewunderung glich, in das redende Gesicht seines Käufings [...]"⁶⁹

Georg Steindorff beschrieb eine Abbildung, welche zur Vorlage von Mont-Kaw werden sollte: „Mont Kaw, [...] Das prachtvolle Bildnis eines alten, schlaun Beamten mit fast negerhaften Gesichtszügen und eigentümlich stilisiersten Frisur, eines der hervorragendsten Stücke der Zeit der Nachblüte“.⁷⁰

Daraus konzipierte Thomas Mann eine imposante Erscheinung:

„Der Vorsteher war ein kräftig untersetzter Mann von fünfzig, mit ausdrucksvollem Haupt und dem entschiedenen Gebaren, das seine Stellung mit sich brachte, gemildert durch Wohlwollen. Sehr stark ausgebildete Tränensäcke waren unter seinen Augen und bedrängten sie von unten, so dass sie geschwollen und klein, fast als Schlitzaugen erschienen, von starken und noch ganz schwarzen Brauen überspannt. Tiefe Furchen gingen von seiner wohlgeformten, wenn auch breitgelagerten Nase zum Munde hinab, zu seiten der gewölbten und wie die Wange, glänzend rasierten Oberlippe, die sie stark aus dem Antlitz hervorhoben. Am Kinn saß ein grau gesprenkelter Knebelbart. Das Haar war schon weit von der Stirn und über den Schädel zurückgewichen, aber am Hinterhaupt von dichter Masse und stand ihm fächerförmig hinter den Ohren, die Goldringe trugen. Etwas erbschlau Bäuerliches und wieder humoristisch Schiffsmannmäßiges war in Montkaus Physiognomie, deren dunkel rotbraune Tönung kräftig gegen das Blütenweiß seiner Kleidung abstach – dieses unnachahmlichen ägyptischen Leinens, das sich so köstlich fälteln ließ, wie das unter dem Nabel ansetzende und auseinanderstrebend weit herabhängende, aber nicht ganz bis zum Saume reichende Vorderblatt seines fußlangen Schurzrockes gefällt war. Auch die weiten halblangen Ärmel des in den Schurz geschobenen Leibstückes waren in feine Querfalten gepresst. Die muskulösen Formen

⁶⁹ Ebd. Joseph redet vor Potiphar. S. 667

⁷⁰ Georg Steindorff. Die Kunst der Ägypter. Bauten-Plastik-Kunstgewerbe, Leipzig 1928. S. 79.

seines Oberkörpers schimmerten mitsamt der Leibesbehaarung durch den Batist“.⁷¹

Joseph, der Mont-kaw beobachtete, bemerkte dessen Leiden:

„Auch war er schlechter Schläfer, die Säcke, die unter seinen Augen hingen und sie verkleinerten, bezeugten dies. Schwer fand sein beanspruchter Kopf aus dem geschäftigen Tage zur Ruhe hinüber; auch die Niere, mit der es bei ihm nicht ganz extra stand, mocht' es ihm wohl erschweren, den guten Weg zu finden, und so konnte er milde Wünsche und wohl lautende Einflüsterungen dieses Sinnes am Tagesende wohl brauchen“.⁷²

Und als Mont-kaw stirbt, hält Joseph ihm eine ergreifende Abschiedsrede:

„[...] Immer wirst du über den Hof kommen mit deinem Knebelbart, deinen Ohrringen und mit den Tränensäcken unter den Augen, die dir mutmaßlich geblieben sind von den Nächten her, die du heimlich-bescheiden um Beket verweint hast [...]“.⁷³

Mont-kaw war selbst ein gekaufter Sklave, der seine Abstammung vermutlich aus dem Reich der Nubier nicht verleugnen kann. Thomas Mann modelliert ihn an Hand eines „prachtvolle Bildnis“ aus der Armanazeit. In der Tetralogie endwickeln er und Joseph eine anrührende Beziehung zueinander und Joseph offenbart ihm - und nur ihm - seinen Sendungsauftrag:

„[...] glaubtest du wirklich, daß ich nichts anderes sei als Osarsiph, der verkäufliche Fremdsklave, da du doch heimlich wissen wirst in bescheidener Ahnung, schon vom vorigen Mal, wer ich bin und welchen Bogen ich hinziehe, daß ich den Weg der Götter, meiner Brüder, bahne [...]“.⁷⁴

7. 4. Mut-em-enet

⁷¹ Thomas Mann, Gesammelte Werke, Frankfurter Ausgabe, Joseph und seine Brüder, Mon-kaw Frankfurt am Main 1983, S. 589f.

⁷² Ebd. Joseph wächst wie an einer Quelle, S. 692

⁷³ Ebd. Mont-kaws bescheidenem Sterben, S. 741

⁷⁴ Ebd. Mont-kaws bescheidenem Sterben, S. 741

Mut-em-enet tritt dem Leser aus den Wortwolken des Sprachkünstler Thomas Mann wie „aus dem Brunnen der Vergangenheit“ entgegen.

Für die Ausführlichkeit, mit der Thomas Mann die Geschichte erzählen wollte, konnte er Quellentexte zur Geschichte des Neuen Reiches heranziehen. Aus diesen Quellen erschuf er z.B. die Lebensgeschichte der Mut-em-enet. Diese ließ er „aus altem gaufürstlichen Geblüt“ stammen. Er brachte ihre Familie mit den innenpolitischen Auseinandersetzungen unmittelbar nach der Befreiung Ägyptens von den Hyksos in Verbindung. Sie stammte von dem „Rebellen“ Tetian ab, der in der Lebensgeschichte des Schiffskapitäns Ahmose eine Rolle spielt. Ausführlich hat er auch die Geschichte „Haremsverschwörung gegen Ramses III.“ ausgewertet. Sie diente ihm als Hintergrund für das Vergehen der beiden Beamten, denen Joseph im Gefängnis weissagt.

Thomas Mann schilderte Mut-em-enets mehrmals als die "keuschen Mondnonne mit dem Schlangelmunde" Sie ist die Gemahlin des Potiphar, welche für sich zunächst eine Scheinehe mit diesem kastrierten Mann akzeptiert hat.

„So hatte sie gelebt als Potiphars Erste und Rechte, hochgepflegt, auf Händen getragen, in ihrem Selbstgenügen bekräftigt durch allseitig kniefällige Verehrung, von Wünschen aus jener Sphäre, die sich in ihrem Schlangelmund manifestierten, von Gänsewünschen, um es kurz und schlagend zu sagen, nicht einmal im Traum berührt“.⁷⁵

Der große Altersunterschied zwischen Petepre und Mut-em-enet oder, wie sie auch genannt wird, Eni erklärt sicher auch die künftigen Entwicklungen zwischen beiden Eheleuten.

„Eni war sicher um mehrere Jahre jünger als ihr Gemahl, den man bei Josephs Ankauf als einen Mann Ende dreißig kennen gelernt hat und der unterdessen auch um rund sieben Jahre älter geworden war. Sie war also nicht etwa Mitte vierzig, wie er, aber eine reife Frau war sie immerhin. Um

⁷⁵ Ebd. Die Öffnung der Augen. S. 752.

wieviele Jahre sie älter war als Joseph, das auszuklügeln spüren wir eine Abneigung und zwar aus moralischem Respekt vor einer hohen, weibliche Altersunterschiede fast einbennenden kosmetischen Kultur, deren Ergebnissen, sinnengültig wie sie sind, eine höhere Wahrheit zukommt als denen des Rechenstiftes“.⁷⁶

Eni war schon als junge Frau mit der Wirkung und den Möglichkeiten der Kosmetik vertraut, aber der Dichter lässt die Leser auch hinter die Schminke blicken:

„Aber auch ihr Gesicht, das mit seiner Sattelnase und den eigentümlichen Schattenklüften der Wangen niemals eigentlich schön gewesen war, behauptete dieselbe Schwebelage zwischen Übereinkunft und Naturlaune, Modeprägung und unregelmäßigem Reiz, in der es sich damals befunden; der leise beunruhigende Widerspruch aber zwischen Augen und Schlängelmund hatte sich in diesen Jahren noch deutlich verstärkt, und geneigt, im Beunruhigenden das Schöne zu sehen – es gibt diese Neigung –, konnte man sogar finden, daß sie unterdessen schöner geworden sei“.⁷⁷

Weiter beschreibt Thomas Mann auch ihre unreflektierte Gestik.

„Es ist kläglich, aber sie bemerkte nicht, daß ihr Schlängelmund verloren lächelte, wenn sie daran dachte, wie sein Blick in erschrockener Demut unterm Lidschlag verging, da er der Strenge des ihren begegnete“.⁷⁸

Auch eine solche Dame wurde zumal im Winter einmal krank. Das war aber für Eni kein Grund, mehr als unbedingt nötig zu Hause zu bleiben. Schon bald ging sie entsprechend gekleidet wieder aus:

„Er sah, daß sie dicht gekleidet war. Über dem engen, knöchellangen Unterkleide trug sie ein zweites, mantelartig weites und ganz in Pressfalten gelegtes Obergewand. Ihre schattigen Wangen waren von einem dunkelblauen Perückentuch eingerahmt, das ihr auf die Schultern und in den Nacken fiel und von einem gestickten Schleifenbände umfasst war. Auf ihrem Scheitel stand ein Salbkegel, der durchlöchert und durch den der Stängel eines Lotus gezogen war. In einigem Abstände bog sich dieser über

⁷⁶ Ebd. S. 752.

⁷⁷ Ebd. S. 753.

⁷⁸ Ebd. S. 755.

die Rundung ihres Kopfes, während die Blüte über der Stirn schwebte. Dunkel blitzten die Steine ihres Krankenschmuckes und ihrer Armbänder“.⁷⁹

Schon 3200 v. Chr. haben die Ägypter aus Bernstein Amulette hergestellt. Bernstein zählt zu den ältesten Schmuck-Amulett- und Medizinsteinchen der Menschheit. Es sind nur wenige Papyri bekannt, die einen medizinischen Inhalt haben. Aber es gibt eine große Menge von Zauberformeln, die in der Medizin verwendet wurden.

Einer der bekanntesten medizinischen Papyri wurde in den "Häusern des Lebens" aufbewahrt. Dieser Papyrus ist der "Papyrus Ebers". Er ist zwar auf keine spezielle Fachrichtung der Medizin ausgerichtet, er scheint eher ein Nachschlagewerk gewesen zu sein.

Mut-em-enet tägliches mondänes Leben war von Äußerlichkeiten geprägt, die ihre Entsprechung genau so in der Moderne haben:

„Man weiß es aus allen Zivilisationen, wie sehr die Anforderungen des Gesellschaftslebens [...] die Lebenskräfte vornehmer Frauen mit Beschlag belegen, so daß es überm Um und An der Form zum Eigentlichen, dem Leben der Seele und Sinne, wohl niemals kommen mag und eine kühle Leere des Herzens, entbehrungslos, so weit das Bewußtsein reicht, zur nicht einmal traurig zu nennenden Daseinsgewohnheit wird“.⁸⁰

Aber dann entbrennt Mut-em-enet in eine, bisher nicht gekannte Leidenschaft zu Joseph und rächt sich für seine Zurückweisung mit einer Verleumdung, die ihn erneut "in die Grube" wirft. Bei Mut-em-enet ist es die tragische "Rückkehr des Verdrängten", als ein „Lied vom errungenen, scheinbar gesicherten Frieden und des den treuen Kunstbau lachend hinwegfegenden Lebens“.⁸¹

Mut-em-enet weiß genau um ihren Wert und ihre Stellung in der Gesellschaft. Sie ist hochmütig und anmaßend, wenn sie artikuliert, dass sie sich in Personalunion mit den Göttinnen fühlt: „Isis bin ich, die große Mutter, und trage die Geierhaube!“⁸² Sie ist die

⁷⁹ Ebd. Die Gatten. S. 761.

⁸⁰ Ebd. Die Öffnung der Augen. S. 1013.

⁸¹ Ebd. Die Öffnung der Augen. S. 1013.

⁸² Ebd. Die schmerzliche Zunge. S. 1169.

babylonische Ishtar, die gefährliche Muttergöttin, deren Liebe tödlich ist. Vor allem aber ist sie die Sphinx, „ein Rätsel und ein Geheimnis – und zwar ein wildes, mit Löwenpranken, lüstern nach jungem Blut“ – dem Josephs – „wie es da grausam offenäugig mit zeitzerfressener Nase, gelagert in wüster Unwandelbarkeit zu seinem Strome hinüberblickte“.⁸³

Man findet auch im Vorspiel des Joseph Roman in der sog. Höllenfahrt, eine Schilderung einer Sphinx.

„Am Rande der Libyschen Wüste, nahe bei Memphis, lagerte, aus dem Felsen gehauen, der dreiundfünfzig Meter hohe Koloß-Zwitter aus Löwe und Jungfrau, mit Weibesbrüsten, Manneskinnbart und der sich bäumenden Königsschlange am Kopftuch, vor sich hingestreckt die riesigen Pranken seines Katzenleibes, die Nase kurz abgestumpft vom Zeiterfraße“.⁸⁴

Und Joseph träumt von der Sphinx, „daß sie zu ihm sagte: „Ich liebe dich“. Die Sphinx ist „androgyn.“ Er weiß nicht, welchen Wesens sie ist, Mann oder Weib? „Falls es aufstand, würde es dann majestätisch baumelnde Hoden haben wie Merwer zu On, oder sich von weiblicher Bildung erweisen, als Löwenjungfrau?“⁸⁵

Der Merwer zu On eigentlich Mer-wer ist der griechische Name für Mnevis, den heiligen ägyptischen Stier, dessen Kultort Heliopolis war. Der Name Mnevis ist schon aus den Pyramidentexten aus den Alten Reich bekannt, dagegen ist Mer-wer erst seit dem Neuen Reich bekannt. Echnaton verehrte Mnevis, weil er dem Sonnengott Re nahe stand. Deshalb errichtete Echnaton in Amarna für Mnevis eine Grabanlage. Der Kult des Mnevis ist mit dem Kult des Apis in Memphis weitgehend idEnisch.

Mochte sie am Anfang noch so jung sein, auch sie wurde mit den Jahren eine reife Frau. Wie man sich eine ältere Hofdame vorstellen

⁸³ Ebd. Joseph bei den Pyramiden, S. 745.

⁸⁴ Ebd. Höllenfahrt 3. S. 21.

⁸⁵ Ebd. Joseph bei den Pyramiden, S. 745f.

kann, beschreibt Adolf Ermann in *Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum*

Dort findet man die Formulierung: „Aber Stücke wie [...] der FlorEniner Frauenkopf [...] atmen jene elegante Lässigkeit und verfeinerte Kultur, die an die Zeiten der italienischen Renaissance erinnert“.⁸⁶

Über diese Plastik des „FlorEniner Frauenkopf“ schrieb Georg Steindorff:

„[...] sowie das schöne Bildnis einer alten Dame, das sich jetzt im Museum von Florenz befindet: eine schwere Perücke mit zahlreichen gedrehten Löckchen, wie sie damalige Mode verlangte, umrahmt das feingeschnittene, ernste Antlitz; der Mund mit den fleischigen Lippen ist fest geschlossen, der Ausdruck ist von einer ergreifenden Lebenswahrheit [...]“.⁸⁷

Thomas Mann beschrieb in seinem Roman „Joseph und seine Brüder“ im Kapitel „Im Lande der Enkel“ die Dame wie folgt:

„[...] eine Dame Ägyptens, hoch gepflegt, blitzenden Schmuck in den Pudellocken, Gold auf dem Halse, beringt die Finger und Lilienarme, deren einen sie – es war ein sehr weißer und wonniger Arm- zur Seite der Trage lässig herniederhängen ließ,- und Joseph sah unter dem Geschmeidekranz ihres Hauptes ihr persönlich-besonderes, dem Modesiegel zum Trotze ganz einmaliges und vereinzeltes Profil mit den kosmetisch gegen die Schläfen verlängerten Augen, der eingedrückten Nase, den schattigen Gruben der Wangen, dem zugleich schmalen und weichen, zwischen vertieften Winkeln sich schlängelnden Munde“.⁸⁸

Sie war nun eine würdevolle Hausherrin, die sich ihrer weiblichen Reize durchaus bewusst war und es machte ihr Vergnügen, damit zu spielen. Zuerst spielt sie die „Würdevolle“

⁸⁶ Adolf Ermann. *Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum*. Neu bearbeitet von Hermann Ranke Tübingen 1923. S. 498.

⁸⁷ Georg Steindorff. *Die Blütezeit des Pharaonenreiches*. Monographien zur Weltgeschichte 10. Bielefeld und Leipzig 1926. S. 167.

⁸⁸ Thomas Mann. *Gesammelte Werke*. Frankfurter Ausgabe. *Joseph und seine Brüder*. Im Lande der Enkel. Frankfurt am Main 1983. S. 606f.

„[...] Das war Mut-em-enet, des Hauses Herrin, die sich zur Mahlzeit begab, Petepres Ehegemahl, eine verhängnisvolle Person [...]“.⁸⁹

Und im nächsten Augenblick „flirtet“ sie verführerisch:

„[...] und es mochte sein, daß für eine Sekunde die Andeutung eines Lächelns in ihre ausgepinselten Emailleaugen trat und ganz leicht die Winkel ihres Schlängelmundes vertiefte [...]“.⁹⁰

Darüber hinaus war sie eine Stil-Ikone, die sich auch während den Mahlzeiten in Szene zu setzen wusste:

„Nicht immer war diese anzusehen, wie sie dem Joseph auf dem Hofe zuerst erschienen, da sie vorüberschwebte, mit Gold bestäubten Pudellocken, die ihr eigen Haar waren. Oft trug sie eine bis weit über die Schultern herabhängende Kunstperücke, blau, blond oder braun, in ganz kleinen Löckchen gearbeitet, mit Drehfransen unten besetzt und gekrönt mit einem enganliegenden Kranzgeschmeide. Die Haartour, halb einem sphinxhaften Kopftuch gleich, war herzförmig ausgebuchtet über der weißen Stirne, und ein paar Strähnen oder Quasten, mit deren einer die Frau zuweilen spielte, hingen beiderseits an den Wangen davon herunter, noch eigens das eigentümliche Antlitz einfassend, in welchem die Augen sich mit dem Munde stritten; denn jene waren streng, finster und langsam beweglich, dieser aber geschlängelt und seltsam vertieft in den Winkeln. Die bloßen und weißen, wie von Ptachs Künstlern gemeißelten und polierten, man konnte wohl sagen: göttlichen Arme, mit denen die Herrin beim Speisen hantierte, waren nahebei nicht weniger bemerkenswert als von Ferne gesehen“.⁹¹

Über die damaligen Tischmanieren zeigen die Abbildungen eine andere Wahrheit, als die folgenden Szenen.

⁸⁹ Thomas Mann. Gesammelte Werke. Frankfurter Ausgabe. Joseph und seine Brüder. Im Lande der Enkel. Frankfurt am Main 1983. S. 616.

⁹⁰ Thomas Mann. Gesammelte Werke. Frankfurter Ausgabe. Joseph und seine Brüder. Im Lande der Enkel. Frankfurt am Main 1983. S. 616.

⁹¹ Ebd. Joseph tut Leib- und Lesedicnst. S. 677.

„Eine vornehme Dame konnte eine ganze Ente ergreifen, und während sie sie in der einen Hand hielt, mit der anderen, Stücke von ihr abreißen [...]“⁹²

Auf den Bildern werden stets die wohldekorierten Speisen abgebildet und von Dienern gereicht. Dass eine vornehme Dame selbst z. B. eine ganze Ente ergreift ist nicht belegt. Aber diese Schilderung war nun einmal in der Welt und eine willkommene Vorlage für andere:

„Prinzessin bei der Mahlzeit. [...] Das Mädchen sitzt auf einem Kissen vor einem Speisetische und einem Krüge, führt mit der Rechten eine Ente zum Munde und greift mit der Linken nach einem Brote“.⁹³

Mut-em-enet war zwar nicht unbedingt als schön zu bezeichnen, aber ihr Gesamteindruck war hinreißend:

„[...] Der Widerstreit zwischen ihren Augen und ihrem Munde hatte damals noch keineswegs bestanden; kindlich nichtssagende Harmonie vielmehr hatte zwischen beiden geherrscht, da ihr kecker Klein-Mädchen-Blick von verdunkelnder Strenge noch nichts gekannt hatte, die besondere Schlängelbildung des Mundes aber, mit den vertieften Winkeln, viel weniger ausgeprägt gewesen war. Die Verunreinigung beider hatte sich erst im Laufe ihrer Lebensjahre als Mondnonne und Ehrengemahlin des Sonnenkammerers allmählich hergestellt, zum Zeichen offenbar, dass der Mund ein den unteren Mächten verbundeneres und verwandteres Gebilde und Werkzeug ist als das Auge.

Was ihren Körper betraf, so kannte ihn jedermann nach seinem Wuchs und allen seinen Schönheiten, da die „gewebte Luft“, die hauchzart seidigen Luxusgespinste, die sie trug, ihn nach Landessitte in jeder Linie zum allgemeinen besten gaben. Man darf sagen, daß er nach seinem Wesensausdruck mit dem Munde mehr übereinstimmte als mit dem Auge; sein Ehrenstand hatte nicht seine Blüte gehemmt und nicht sein Schwellen gefesselt, - es war, mit seinen kleinen und festen Brüsten, dem feinen Nacken und Rücken, den zärtlichen Schultern und vollendeten Bildwerk-Armen, den edel hochstämmigen Beinen, deren obere Linien in der prangenden Hüft- und Gesäßpartie weiblichst ausschlangen, der anerkannt

⁹² Aylward Manley Blackman. Das hunderttorige Theben, Hinter den Pylonen der Pharaonen. Übersetzt von Günther Roeder. Leipzig 1926. S. 24.

⁹³ Heinrich Schäfer. Amarna in Religion und Kunst. Leipzig 1931.

trefflichste Frauenleib weit und breit: Wese kannte keinen lobenswerteren [...]“⁹⁴

Für Eni war ihre inhaltslehre nur auf Extravaganzen ausgerichtete Existenz nicht befriedigen. So nimmt es nicht wunder, dass sie ihrem Leben einen anderen Sinn zu entlocken versuchte. Sie machte die Erfahrung, dass das Leben den "treuen Kunstbau lachend" beiseite fegte und ihre Leidenschaft ausbricht. Die Tatsache, dass sie dem schönen hebräischen Sklaven Joseph verfallen ist, zerstört und erniedrigt sie, die bis dahin Unberührte, so dass sie zur Hexerei Tabubus Zuflucht nimmt und sie Joseph anfleht: „Schlafe bei mir!“

Viele unzeitgemäße Ereignisse, allgemein Bekanntes oder zufällige Erkenntnisse aus der gleichzeitigen Lektüre mischten sich hinein in dieses monumentale Dichterbild Altägyptens. Schneewittchen⁹⁵ und Kleopatra⁹⁶ geistern durch die Seiten. Der Gartenschreck Priap⁹⁷ tritt eindeutig verfrüht auf und der Liebeszauber im Kapitel „Die Hündin“, der uns Mut-em-enet als Mänade, d. h. die griechisch mythologische Rasende vorführt, hat nur den Namen der Tabubu aus Ägypten entlehnt.

Dass sie eine "Metze" d. h. ein leichtes Mädchen gewesen wäre, bestreitet der Erzähler des Josephromans entschieden. Denn ehe das berühmte Wort „Schlafe bei mir“ über ihre Lippen kam, war sie eine konventionelle Ehefrau.

Nun aber begannen ihre Gedanken und Sehnsüchte um Joseph herum zu kreisen:

„Auch durfte Eni von Josephs Verschönerung mit großer Freude auf ihre eigene schließen und hoffen, daß auch sie ihm herrlich erscheine, mochte es sich damit bei nüchtern senkrechterem Licht auch nicht mehr ganz wie in erster Jugend verhalten. Wußte sie nicht, daß der lange und offene Mantel aus weißer Wolle, den sie (denn es ging gegen Winter) mit einer Agraffe

⁹⁴ Thomas Mann. Gesammelte Werke. Frankfurter Ausgabe. Joseph und seine Brüder. Das Wort der Verkennung. Frankfurt am Main 1983. S. 747.

⁹⁵ Vgl. Thomas Mann. Gesammelte Werke in zwölf Bänden. Frankfurt am Main 1960. Hier Band 5. S. 1072.

⁹⁶ Vgl. Ebd. Band 5. S. 1106ff.

⁹⁷ Vgl. Ebd. Band 5. 1177.

über dem breiten Halsschmuck geschlossen um die Schultern trug, ihre Erscheinung majestätisch erhöhte, und daß ihre Brüste jugendstarr gegen den Batist des eng geschnittenen, über den Füßen mit rotem Glasfluß gesäumten Kleides drängten? Sieh es, Osarsiph! Es lief in Spangenzwecken über die Schultern, dies Kleid, und wie sehr war sie sich bewußt, daß es nicht nur ihre gepflegten und gleichsam gemeißelten Arme ganz frei ließ, sondern auch die Hochgestalt ihrer wunderbaren Beine vollkommen zu unterscheiden gestattete! War das nicht Grund genug, in der Liebe den Kopf hoch zu tragen? Sie tat es. Sie tat vor Stolz, als falle es ihr schwer, die Lider zu heben und als müsse sie also das Haupt zurücklegen, um unter ihnen hervorzusehen. Sie wußte mit Bangen, daß ihr Gesicht, eingerahmt dieses Mal von einem goldbraunen Haartuch mit breiter und steinbunter, nicht mehr das jüngste und dazu mit seinen Schattenwangen, der Sattelnase, dem winkeltiefen Mund sehr einmalig willkürlich war. Allein der Gedanke, wie kostbar in der Elfenbeinblässe dieses Gesichtes die gemalten Geschmeideaugen sich ausnehmen mußten, ließ sie mit Bestimmtheit hoffen, daß es der Wirkung der Arme, Beine und Brüste nicht geradezu im Wege sein werde.⁹⁸

Mit allen Mitteln versuchte sie die Aufmerksamkeit von Joseph zu gewinnen.

„Ihre Augen sind unnatürlich groß und von ebenfalls übermäßigem Glanz, denn sie hat mit elfenbeinerner Sonde viel Stibiumschminke.“ Sie blicken finster im Glanz und versessen, diese Augen, aber der Mund ist ein unverwandt lächelndes Geschlängel triumphierender Zuversicht. [...] Sie hat ein Kleid aus dünnstem Königsleinen angetan, das alle ihre leicht hexenhaften Liebesglieder durchscheinen lässt, und aus dessen Falten, wie auch aus ihrem Haar, ein feines Zypressenparfüm schwebt.“⁹⁹

Immer noch war sie eine begehrenswerte Frau und kannte alle Regeln der Verführungskunst:

„Der neue Körper der Mut war ein Hexen-, ein Geschlechts- und Liebeskörper und also von fern auch etwas vettelhaft, obgleich dies Element sich höchstens in einem Aufeinanderstoßen von Üppigkeit und Magerkeit der Glieder manifestierte. Eine Vettel reinsten Wassers war etwa die

⁹⁸ Ebd. Das erste Jahr. S. 811f.

⁹⁹ Ebd. Das leere Haus. S. 930.

schwarze Tabubu, Vorsteherin der Schminktöpfe, mit Brüsten, die Schläuchen glichen. Muts Busen seinerseits, sonst zierlich-jungfräulich, hatte sich Kraft ihrer Ergriffenheit sehr stark und prangend entfaltet, er bildete sehr große Liebesfrüchte, deren strotzendem Vordrang ein Etwas von Vettelhaftigkeit einzig und allein durch den Gegensatz zukam, in welchem die Magerkeit, ja Dürre der gebrechlichen Schulterblätter dazu stand. Die Schultern selbst erschienen zart, schmal, ja kindlich-rührend, und die Arme daran hatten an Fülle stark eingebüßt, sie waren dünn fast geworden. Ganz anders stand es mit den Schenkeln, die, wiederum in einem, man möchte sagen, unerlaubten Gegensatz zu den oberen Extremitäten, sie schmiegteten sich an einen Besenstiel, über welchen gebückt, mit schwachen Ärmchen sich an ihn klammernd, die Frau bei dürrem Rücken und strotzenden Brüsten zu Berge ritt, - daß, sagen wir, diese Einbildung nicht nur nahe lag, sondern sich unabweisbar aufdrängte. Dabei nämlich noch kam ihr das vom schwarzen Pudelhaar umlockte Antlitz zu Hilfe, dies sattelnasige, schattenwangige Antlitz, worin ein Widerspruch, für den erst hier der rechte Name gefunden werden konnte, schon lange geherrscht, aber erst jetzt seine höchste Ausprägung gewonnen hatte: der durchaus hexenhafte Widerspruch zwischen dem strengen, ja drohend finsternen Ausdruck der Augen und der gewagten Schlängelei des winkeltiefen Mundes, - dieser ergreifende Widerspruch, der, auf seinen Gipfel gekommen, dem Gesicht die krankhaft maskenartige Spannung verlieh, welche wahrscheinlich durch den in der zerbissenen Zunge brennenden Schmerz verstärkt wurde¹⁰⁰.

Drei Jahre trägt Mut-em-enet, dem jungen Joseph ihre Liebe an - drei Jahre verweigert er sich ihr. Da wird Eni vor Sehnsucht krank. Die Freundinnen wollen den Grund für ihr Siechtum erfahren.

„[...] Wir alle haben gesehen und es einander unter heißen Tränen mitgeteilt, daß die Ermüdung in Gestalt einer Abmagerung über dich kam, die zwar nicht alle Teile deines Körpers ergriff, - vielmehr sind einige davon voller erblüht, aber andere dafür in der Tat zu mager geworden; deine Wangen zum Beispiel, sie sind gemagert; auch fingen deine Augen an, starr zu blicken, und auf deinen berühmten Schlangelmund ließ eine Qual sich nieder. [...]“¹⁰¹

¹⁰⁰ Ebd. Die schmerzliche Zunge. S. 859.

¹⁰¹ Ebd. Die Damengesellschaft. S. 898.

Schließlich verspricht Eni, ihnen allen die Antwort gemeinsam zu geben. Sie wartete auf eine günstige Gelegenheit um sich dem Gegenstand ihrer Begierde zu nähern:

„Sie saß unter ihnen am Wasserbecken in ihrer Leidensgestalt, lächelte schwach mit dem gequälten Schlingelmunde und wartete ihres Augenblicks“.¹⁰²

Schließlich veranstaltete sie eines ihrer Gastmahle, zu dem sie ihre Freundinnen vollzählig einlud. Joseph bediente die Damen. Beim Anblick des schönen Jünglings vergaßen die Freundinnen sich selbst. Sie verwandelten das elegante Gastmahl in ein Blutbad mit den extra scharfen Obstmessern, mit denen sie eigentlich ihr Obst schälen sollten, denn sie waren durch Joseph total abgelenkt. Erst als alle Wunden verbunden sind, verrät Eni das Geheimnis ihrer unerwiderten Liebe.

Zwischendrin vertrieb sie sich die Zeit:

„Das heilige Beharren, den ewigen Gleichstand der Waage, die steinern hinausblickende Dauer feierte sie, wenn sie im engen Hathorenkleide die Klapper regte vor Amun in gemessenem Tanzschritt und dem Chor seiner adeligen Nebenfrauen vorsang aus flachem Busen, aber mit immer noch beliebter Stimme“.¹⁰³

Endlich hielt sie ihre Stunde für gekommen und sie machte Joseph den entscheidenden Antrag. Die Formulierung des Antrags „Komm, dass wir uns eine Stunde des Schlafens machen“ konnte Thomas Mann der Übersetzung des ägyptischen „Brüdermärchens“ entnehmen, welches bereits die Motive der versuchten Verführung und der falschen Anschuldigung gegen den Standhaften enthält. Nahtlos und oft nur für den Kundigen spürbar hatte er diese Motive in seinem eigenen Text eingebaut. Die Sequenz „Schlafe bei mir“ war Thomas Mann schon im Manuskript so wichtig, dass er sie in Hieroglyphen zu schreiben versuchte.

¹⁰² Ebd. S. 900.

¹⁰³ Ebd. Der versunkene Schatz. S. 1112.

Er selbst erklärt die Unterschiede der Begriffe im Kapitel *Süße Billets* folgendermaßen:

„[...] und besagte „liegen“ oder auch „schlafen“. Denn das war nur ein Wort in Kemes Sprache: „liegen“ und „schlafen“, das ist dasselbe in seiner Schrift; und die ganze Zeile des Schmalzettels, unterfertigt mit dem Bildzeichen eines Geiers, was „Mut“ bedeutete, lautete klar und unumwunden: „Komm, dass wir uns eine Stunde des Schlafens machen“.¹⁰⁴

Ehe es zu der bekannten Szene mit dem Obergewand kommt, die Joseph den Ruhm der Keuschheit einbrachte, ehe all dies geschah, hatte sie jahrelang der Leidenschaft widerstanden:

„Als sie das Wort schließlich mit zerbissener Zunge flüsterte, kannte sie sich selbst nicht mehr; sie war weit außer sich aufgelöst von Leiden, ein Opfer der geißelschwingenden Rachelust unterer Mächte“.¹⁰⁵

Wie im Brüdermärchen gestaltet der Dichter hier die Intrige einer schönen vernachlässigten Frau. Im Märchen wird die Frau von ihren Ehemann Anubis getötet, in der Tetralogie verschwindet sie dorthin, wo sie herkam, in den tiefen „Brunnen der Vergangenheit“.

7. 5. Dudu und Bes-em-hep

Zwei Zwerge Dudu und Bes-em-hep trieben ihr Unwesen am Hofe des Pharaos. In den Mythen und auch am Hof des Pharaos genossen Zwerge eine wahrhaft übersteigerte Bedeutung. James Henry Breasted vermerkte in seiner *Geschichte Ägyptens*.

„Diese hässlichen, krummbeinigen Geschöpfe wurden von den vornehmen Ägyptern ganz außerordentlich geschätzt“.¹⁰⁶

¹⁰⁴ Ebd. Süße Billets. S. 1154.

¹⁰⁵ Ebd. Das Wort der Verkennung. S. 1012.

¹⁰⁶ James Henry Breasted. *Geschichte Ägyptens*. Übersetzt von Hermann Ranke. Zürich 1936. S. 100.

Georg Steindorff schrieb über die Grabstele von Seneb, seiner Frau Senetites und zwei seiner Kinder:

„Wie glücklich man gelegentlich, auch in dem üblichen Schema der einfachen Aneinanderreihung, Gruppen zusammenzustellen verstand, zeigt die Familiengruppe des Zwergen Seneb, die in dessen Grabe in der Totenstadt von Gise gefunden und dem Ende des Alten Reiches zuzuweisen ist. Neben seiner schlanken Gattin, einer Frau königlichen Geblüts, sitzt auf der Bank mit untergeschlagenen Beinen der kleine missgestaltete Mann, dessen schwerer, unförmiger Körper mit dem klugen, ausdrucksvollen Gesicht meisterhaft wiedergegeben ist. Um das Missverhältnis der Figuren zu verwischen und das Ebenmaß der Gruppe nicht zu stören, hat der Künstler an den freien Platz vor dem Sitze des Mannes die beiden nackten Kinder des Ehepaares, einen Knaben und ein Mädchen, äußerst geschickt hingestellt.“¹⁰⁷

Und Adolf Ermann ergänzte in seinem Buch *Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum*:

„[...] ohne noch einer merkwürdigen Erscheinung gedacht zu haben, der wir im älteren Ägypten häufig begegnen, und die in gewissem Sinne auch zu den Belustigungen der Vornehmen zu rechnen ist, das sind die Zwerge. Es sind kleine Männchen von sonst kräftigem Körperbau, aber mit zu kurzen Armen und Beinen, denen wohl die besondere Obhut über die Kleidung und die Schmucksachen der Herren anvertraut war. Wir finden sie im Alten Reich dargestellt, wie sie die zur Festtracht der Vornehmen gehörenden Perlenketten herrichten oder die Hunde und Affen ihrer Herren an der Leine führen. Einer dieser Zwerge, namens Chnem-hotpe, scheint zur Zeit der 5. Dynastie sogar eine recht angesehene Stellung gehabt zu haben. Er [Seneb] war als Totenpriester für das Grab eines Vornehmen bestellt und besaß selbst ein recht stattliches Grab bei Sakkara; seine Statue, die die Gestalt des kleinen Mannes wunderbar lebendig wiedergibt, gehört zu den besten und bekanntesten Bildhauerarbeiten des alten Reiches.“¹⁰⁸

¹⁰⁷ Georg Steindorff. Die Kunst der Ägypter. Bauten-Plastik-Kunstgewerbe. Leipzig 1928. S. 61.

¹⁰⁸ Adolf Erman. Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum. Neu bearbeitet von Hermann Ranke. Tübingen 1923. S. 292.

Der Dichter hat die folgernde „märchenhafte Sexuallsatire“ der beiden Zwerge Dudu und Bes-em-hep hinzugefügt. Vielleicht wurde er dazu von einer kurzen Bemerkung bei Erman-Ranke über die Rolle der Zwerge in Ägypten angeregt.

Im Kapitel „Die Zwerge“ vermittelt Thomas Mann dem Leser das folgende Bild über die äußere Erscheinung:

„Die Kleidung dieses Wichtels war insofern lächerlich, als sie in einer Art von Festtracht bestand, die närrischerweise seine alltägliche zu sein schien, weshalb denn auch die feine Pressfältelung seines bis über die Waden reichenden Schürzleins mit dem fransenbesetzten Überfall sowie das durchsichtige Kamisölchen mit den ebenfalls plissierten Ärmeln zerknittert und unfrisch waren. Um die embryonischen Handgelenke trug er goldene Spiralaringe, um das Hälschen einen zerzausten Blumenkranz, in dem mehrere andere eingehängt waren, welche um seine Schultern herumstanden, und oben auf der braunen Lockenperücke aus Wolle, die sein Köpfchen bedeckte, einen Salbkegel, der aber nicht wirklich aus schmelzendem Duftfett, sondern nur aus einem mit Wohlgeruch getränkten Filzzyylinder bestand. Anders als bei dem zuerst Gekommenen war das Gesicht dieses Zwerges kindlich-greis, kleinfaßig, verhutzt und alraunenhaft.“¹⁰⁹

Ein „Kamisölchen“ oder das Kamisol war ein mit Ärmeln versehenes oder auch ärmelloses, einem Kleid oder Hemd ähnlich sehendes Oberteil. Es wurde auf der Vorderseite geschnürt oder zugesteckt.

Die ersten Hinweise auf Zwerge in Ägypten finden sich in einem Abschnitt der Pyramidentexte, dort wird im Spruch 517 von den „Zwergen der Gottestänze“ berichtet. Aber schon in der ersten Dynastie des pharaonischen Reiches um 3000 v. Chr. gibt es Funde von Grabstelen mit Zwergfiguren. Sie waren von ihrer beruflichen Funktion her Goldschmiede oder wurden als solche beschäftigt. Eine weitere Quelle ist ein gefundener Papyrus aus der sechsten Dynastie im 23. Jahrhundert v. Chr. In der Zeit des Pharaos Pepi II. berichtet eine Handelsdelegation aus Jam, dem heutigen Sudan, dass sie dem Hofe einen „Zwerg des Gottestanzes“ mitbrachten.

¹⁰⁹ Thomas Mann. Gesammelte Werke. Frankfurter Ausgabe. Joseph und seine Brüder. Die Zwerge. Frankfurt am Main 1983. S. 585.

Möglicher Weise handelte es sich bei diesem sog. pathologischen Zwerg, aber um einen Pygmäen, den sie aus dem zentralafrikanischen Regenwald mitgebracht hatten, damit er am Hof als Gottestänzer auftreten sollte. Damals wurde ein solcher Zwerg als ein Geschenk von allerhöchstem Wert betrachtet. In diesem Papyrus wird auch davon berichtet, dass in der 5. Dynastie im 24. Jahrhundert in der Regierungszeit von Pharao Diedkare es am Hof Zwerges aus dem Lande Punt gab. Diese Gottestänzer trugen bei ihren Ritualen Tiermasken um böse Geister zu vertreiben. Dieser transzendente Mythos floss in die Gestalt des pathologisch erscheinenden Gottes Bes ein. Der Gott Bes hatte im Mythos die Abwehrfunktionen gegen die bösen Mächte und des bösen Blickes. Damit er diese Aufgaben erfüllen konnte, wurde sein Abbild in die Vorgärten gestellt. Den heutigen Gartenzwergen nicht unähnlich. Er erhielt bei Thomas Mann auch den Namen „Priap der Gartenschreck“.¹¹⁰

In der Zeit des Hellenismus unter den Ptolemäern ab 366 v. Chr. erhielt er zusätzlich die Funktion eines Gottes der Fruchtbarkeit und der Geburtshilfe.

Thomas Mann schrieb Mitte Mai am 7. Hauptstück des Dritten Buches seiner „Joseph-Tetralogie“. Er nutzte wie immer stets die Morgenstunden zum Schreiben. Nach dem Mittagessen und dem Mittagsschlaf widmete er sich wieder einer Lektüre.

Wenn man einen Blick ins Tagebuch von Thomas Mann wirft – er war ein begeisterter Tagebuchschreiber –, dann findet man am 16.05.1936 folgende Notiz:

„Sonntag den 16.V.36 „Prächtiger Sommertag, Ostwind, üppige Wiesen, Bläue und Sonne, die noch nicht allzu schwer. Nahm die Arbeit am Roman wieder auf (Potiphar-Dudu). ... Abendessen mit K.(atja). allein. Nachher Lektüre in dem deutschen Buch. Welch ein Maß an Schurkerei! Das Buch ist gut für die Welt. Der boshafte Zwerg Dudu spinnt Intrigen gegen den Patriarchen Potiphar, der ihn dafür hart bestraft und vor Gericht stellt“.¹¹¹

¹¹⁰ Ebd. Band 5. 1177.

¹¹¹ Thomas Mann. Tagebücher 1935-1936. Band 4. Frankfurt am Main 1986, S. 92.

Wie zu lesen war, beschäftigen ihn die Zwerge noch am Abend, denn „das Buch ist gut für die Welt.“

Über diese kleinen Schurken Dudu und Bes-em-heb schrieb er das Folgende:

„Auch zwei Kleinwüchsige fanden sich ein, Zwergmänner: gleich ein Paar solcher schloss der Hausstand des Wedelträgers ein; aber wiewohl beide nicht mehr als drei Schuh hoch waren, wiesen sie große Unterschiede des Betragens auf, denn der eine war ein Matz, der andere würdigen Wesens. Dieser kam zuerst, vom Haupthause her; auf Beinchen, die gegen den Oberkörper noch wiederum verkümmert erschienen, kam er bemüht verständigen Ganges heran, in aufrechter, sogar etwas hinübergelehnter Haltung, angelegentlich um sich blickend und in raschem Takt mit den Stummelärmchen rudern, wobei er die Handflächen nach hinten kehrte. Er trug einen gestärkten Schurz, der in schräger Dreiecksfläche vor ihm dahinstand. Sein hinten ausladender Kopf war groß im Verhältnis, mit kurzem Haar bedeckt, das in die Stirn und die Schläfen wuchs, seine Nase stark und seine Miene gleichmütig, ja bestimmt“.¹¹²

An anderer Stelle schildert Thomas Mann einen komödienhaften Auftritt der Beiden:

„Während die Umstehenden Dudu, den Kleiderwart, anständig begrüßt hatten, nahmen sie die Ankunft seines Schicksalsgenossen und Bruders im Untermaß mit Heiterkeit auf. „Wesir!“ riefen sie (das war wohl sein Spotname). „Bes-em-heb!“ Das war der Name eines vom Auslande eingeführten komischen Zwergengottes, verbunden mit der Bezeichnung „im Feste“ womit man auf die ewige Gala des Männchens anspielte.“ „Willst du kaufen, Bes-em-heb? Wie er die Beine unter die Arme nimmt! Lauf, Schepses-Bes!“ das hieß „herrlicher Bes“, „Pracht-Bes“.¹¹³

Über seine beruflichen Tätigkeitsmerkmale und sein soziales Umfeld heißt es in der Tetralogie:

¹¹² Thomas Mann. Gesammelte Werke. Frankfurter Ausgabe. Joseph und seine Brüder. Die Zwerge. Frankfurt am Main 1983. S. 548.

¹¹³ Ebd. S. 586.

„[...] Ich bin der Pfleger der herrschaftlichen Kleider und des Geschmeides, der Vorsteher des Ankleidezimmers. Dudu ist mein Name. Auch meinem Weibe könnte ich mit einem soliden Schmuckstücke eine Freude bereiten, Zeset, meiner Frau, zum Dank ihrer Mutterschaft [...]“.¹¹⁴

Wie zwei Komödianten in einem Volksstück, streiten sich die beiden Wichtel:

„[...] Schon steht er da, der Herr Kleiderbewahrer, ist mir zuvorgekommen und führt dumpfe Rede, höchst achtbar zu hören ... „Guten Morgen, Herr Dudu!“ zirpte er, indem er, der Knirps, sich neben den anderen stellte. „Recht guten Vormittag, Euer Stattlichkeit, und jederlei Hochachtung vor Eurer kernhaften Person! Darf man sich allenfalls nach dem Befinden Frau Zesets erkundigen, die den Arm um Euch schlingt, sowie nach dem der überragenden Sprossen, Esesi und Ebebi, der Herzigen?“¹¹⁵

Doch die Vergeltung erfolgt sogleich:

„Willst du dich über mich erheben, wer weiß wie hoch, und lässt deine Stimme wie aus einer Tonne kommen vor Ehrpusseligkeit da du doch selbst über keinen Maulwurfshügel gucken kannst und bist deiner Brut nicht gewachsen, geschweige denn der, die den Arm um dich schlingt? Ein Zwerg bist du immerdar, vom Zwergengeschlechte, so achtbar du dich gebärdest, und verweist es mir als Ungebühr, dich höflich nach deiner Familie zu fragen, unter den ausgewachsenen den Eheherrn und Nestvater zu spielen, und beweibst dich mit einer Vollwüchsigen und verleugnest die kleine Art [...]“.¹¹⁶

Und auch Joseph macht seine Erfahrungen mit den Beiden, denn im Kapitel „Mont-kaw“ liest man über Dudu und Bes- em-heb:

„Aber nach seiner Stimme vernahm man ein Stimmchen wie das einer Grille aus dem Grase: die Stimme Gottliebchens im Festkleide, des „Wesirs“, der an Josephs anderer Seite stand [...]“.¹¹⁷

¹¹⁴ Ebd. S. 585.

¹¹⁵ Ebd. S. 586f.

¹¹⁶ Ebd. S. 587.

¹¹⁷ Ebd. Mont-kaw. S. 599.

Und im Kapitel „Joseph tut Leib- und Lesedienst“ stehen die folgenden Worte geschrieben:

„[...] oder der Spottwesir führte in seinem Knitterstand um die große Anrichte herum schnurrige Tänze auf“.¹¹⁸

Gestrenge der historischen Vorlage führen die „Zwerge des Gottestanzes“ ihre Späße auf „Welch ein Maß an Schurkerei!“¹¹⁹

6. Fazit

Beispielhaft gewährt Thomas Mann dem Leser in seiner *Joseph-Tetralogie* Einblicke in die Vergangenheit. Durch moderne Ideen und Gedanken ermöglicht er seinen Lesern, sich dem alten Ägypten verbunden zu fühlen. Mit Klugheit und dichterischem Können verstand er es, die Antike in die Moderne zu transferieren.

Dadurch gelang es ihm, seinem Roman die Zeitlosigkeit des Immer-Gültigen zu verleihen, das immer war und immer sein wird. Der Erzähler, dem Thomas Mann im Roman das Wort gab, kann sich nur als ein eigenes „Ich“ behaupten, indem er ironischen Abstand zu seinem Gegenstand hält.

Für den Dichter war diese zeitlich so ferne Welt der Urbilder, des Mythos und der Göttergestalten ganz nah. Die kritische und bis zur Abneigung reichende Distanz Goethes wurde bei Thomas Mann durch neue und tiefere Erlebnisse überwunden.

Ein spezielles Feld der Anspielung bilden die vielen Beziehungen zwischen altägyptischen und christlichen Glaubensvorstellungen, auf die Thomas Mann in „Joseph“ immer wieder zurückkam.

Thomas Mann schrieb darüber: „Aus vielen Sphären borgt“ dieser Roman um Joseph, „und in seinem großen Gespräch mit Pharao gehen die Mythologien aller Welt, die hebräische, babylonische, ägyptische, griechische so bunt durcheinander, daß man sich kaum noch darauf

¹¹⁸ Ebd. Joseph tut Leib- und Lesedienst. S. 678.

¹¹⁹ Thomas Mann. Tagebücher 1935-1936. Band 4. Frankfurt am Main 1986, S. 92.

besinnen wird, ein biblisch-jüdisches Geschichtenbuch vor sich zu haben“.¹²⁰

Eine Verlegung der Josephsgeschichte in die Amarnazeit gab Thomas Mann die Gelegenheit einen großen Dialog zu schreiben zwischen Echnaton und Joseph. Es war ihm ein besonderes Anliegen, diesen Dialog „vor allem“ ausführlich und präzise darzustellen.

Dieser Dialog über mehrere Kapitel hinweg ist ein Höhepunkt des Romans. Aus der Einführung des Dichters in den Geist der Amarnazeit und in die Bedeutung von Echnatons Gottesideen kann die Ägyptologie auch heute noch lernen und sich anregen lassen. Selbst dann, wenn Thomas Mann dabei den Blick immer wieder zu den Mythologien anderer Völker richtete. Sein Anliegen war es über den humanistischen Weg einer Gottessuche über alle Zeiten im Sinai und in Ägypten, aber auch darüber hinaus zu berichten.

Es ist jedoch in der Wissenschaft immer noch umstritten, ob und wie weit Echnatons Revolution auf den Monotheismus des Alten Testaments gewirkt hat.

Als ein wahrer „Altertumsbold“¹²¹ brachte Thomas Mann das ägyptologische Wissen seiner Zeit in das große Werk ein. Er hat es mit subtilster Gelehrsamkeit befrachtet, es aber auch zur Poesie verklärt, denn er wollte „Gott selbst zum Lächeln bringen“.¹²²

Und die Leser zümal die interessierten Ägyptenbesucher lächeln bei dieser Lektüre bis heute.

¹²⁰ Thomas Mann im Vortrag. "Joseph und seine Brüder" Band XI. S. 664.

¹²¹ Ebd. Band 5. S. 1047.

¹²² Ebd. Band 5. S. 1597.

Literaturverzeichnis

1. Abu Hattab, Muhammad: Der Koran als eine Quelle für Thomas Mann Roman Joseph und seine Brüder. In: Zeitschrift der Sprachen- und Übersetzungsfakultät, Al Azhar, Kairo 1989.
2. Abu Hattab, Muhammad: Das Ägyptenbild in Thomas Manns Tetralogie Joseph und seine Brüder. In: The Journal of languages and translations Volume I - Number III Part I, Al Minia 2004.
3. Abu Hattab, Muhammad: Die globale Kraft der Sprache. Die Verführung Josephs in Thomas Manns Tetralogie Joseph und seine Brüder und ihr Bezug zur Darstellung im Koran. In: The Journal of Languages- and Translations Volume II – Number III Part III, Al Minia 2006.
4. Baedeker, Karl: Ägypten und der Sudan. Handbuch für Reisende. Leipzig 1928.
5. Brodbeck, A.: Ein ägyptisches Glasperlenspiel. Berlin 1998.
6. Brunner-Traut, Emma: Altägyptische Märchen. München 1989.
7. El Kayaty, Ahmad: Thomas Manns Tetralogie Joseph und seine Brüder als Reflexion der Frühgeschichte der Menschheit. Dissertation, Berlin 1991.
8. Ermann, Adolf: Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum. Neu bearbeitet von Hermann Ranke. Tübingen 1923.
9. Glyptothek München 1830-1980. Ausstellungskatalog. München 1980.
10. Goethe, Johann Wolfgang: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe. Band 16. 1985.

11. Gohar, Soheir: Traditionsproblematik -dargestellt an Thomas Mann Joseph und seine Brüder. Magisterarbeit, Kairo 1979.
12. Grimm, Alfred: Rilke und Ägypten. München 1997.
13. Hamburger, Käte: Thomas Mann biblisches Werk. München 1981.
14. Heller, Friedrich: Thomas Mann. Der ironische Deutsche. Frankfurt am Main 1959.
15. Holthusen, Hans Egon: Kreiselkompass. Kritische Versuche zur Literatur der Epoche. München 1976.
16. Hornung, Erik: Tal der Könige. Die Ruhestätte der Pharaonen. Zürich und München 1983.
17. Ibrahim, Dalia: Die literarische Darstellung Ägyptens in Thomas Manns Romantetralogie Joseph und seine Brüder. Magisterarbeit, Kairo 1996.
18. Jendreich, Helmut: Thomas Mann. Der demokratische Roman. Düsseldorf 1977.
19. Kaufmann, Alfred: Ewiges Stromland. Land und Mensch in Ägypten. Stuttgart 1929.
20. Kerényi, K.: Romandichtung und Mythologie. Ein Briefwechsel mit Thomas Mann. Zürich 1945.
21. Mann, Katia: Meine ungeschriebenen Memoiren. Frankfurt am Main 1976.
22. Mann, Thomas: Gesammelte Werke. Frankfurter Ausgabe. „Doktor Faustus“. Frankfurt am Main 1983.
23. Mann, Thomas: Gesammelte Werke. Frankfurter Ausgabe. „Joseph und seine Brüder“. Das zweite Jahr. Frankfurt am Main 1983.

24. Mann, Thomas: Joseph und seine Brüder: Die Geschichte des Jaakobs, 13. Auflage, Oktober 2004. Fischer Taschenbuch Verlag. Der junge Joseph, 12. Auflage, Oktober 2004, Fischer Taschenbuch Verlag. Joseph in Ägypten, 12. Auflage, Oktober 2004, Fischer Taschenbuch Verlag. Joseph, der Ernährer, 12. Auflage, Oktober 2004, Fischer Taschenbuch Verlag.
25. Maspero, Charles: Maystere Mélanges: Orient ancien. In: MIFAO 66. Kairo 1938.
26. Mendelssohn, Peter de: Thomas Manns Tagebücher. Frankfurt am Main 1983.
27. Müller, Hans-Wolfgang: Wilhelm Spiegelberg zum Gedächtnis. Wiesbaden 1973.
28. Röhn, Gisela: Joseph. Bilder und Gedanken zu dem Roman „Joseph und seine Brüder“ von Thomas Mann. Mit einem Geleitwort von Golo Mann. Hamburg 1975.
29. Schirnding, Adelbert: Nachworte IV zu „Über mich selbst, Unterwegs“ der vierbändigen Frankfurter Ausgabe „Gesammelte Werke“ in Einzelbänden. Frankfurt am Main 1983.
30. Schirnding, Albert von: Nachworte zu „Joseph und seine Bücher“ der vierbändigen Frankfurter Ausgabe in Einzelbänden (herausgegeben von Peter de Mendelssohn). Frankfurt am Main 1983.
31. Schoske, Sylvia und Wildung, Dietrich: Ägyptische Kunst München. Katalog-Handbuch zur staatlichen Sammlung ägyptischer Kunst. München ohne Jahresangabe.

32. Schröter, Klaus: Vom Roman der Seele zum Staatsroman. Zu Thomas Manns „Joseph“-Tetralogie. In: Thomas Mann, Sonderband aus der Reihe TEXT+KRITIK. München 1976.
33. Spiegelberg, Wilhelm: Die Glaubwürdigkeit von Herodots Bericht über Ägypten im Lichte der ägyptischen Denkmäler. Erinnerungen. In: Orient und Antike 3. Heidelberg 1926.
34. Staatliche Sammlung Ägyptischer Kunst. München 1976.
35. The Brothers Mann. The Lives of Heinrich and Thomas Mann 1871-1950 and 1875-1955. New Haven 1970.
36. Tutanchamun. Ausstellungskatalog. Berlin 1980 und Mainz 1980. S. 9-24.
37. Warren R. Dawson und Eric P. Uphill. Who was Who in Egyptology. London 1972.
38. Wysling, Hans und Schmidlin, Yvonne (Hrsg.): Bild und Text bei Thomas Mann. Eine Dokumentation. Begleitband zur Ausstellung „Thomas Mann“. Bern 1975.